1,50 DM / Band 49
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Vernon Graves

Im Reich des Schreckens

Belgien F 28 / Frankreich F 3.80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 65



Im Reich des Schreckens

Damona King Nr. 49

von Hans Wolf Sommer

erschienen am 12.01.1981

Im Reich des Schreckens

Sie schienen geradewegs der Hölle entsprungen zu sein

… Alptraumhafte Gestalten, die einem das Blut in den Adern gefrieren ließen. Gut zweieinhalb Yards groß, mindestens halb so breit, mit Beinen wie Säulen und langen Armen, die wie Gartenschläuche wirkten. Ihre Körper waren unbekleidet und von Kopf bis Fuß mit einer grauen, elefantenähnlichen Schuppenhaut bedeckt.

Grauenerregend auch ihre Schädel. Sie hatten keine Gesichter. Dort wo bei einem Menschen Mund, Nase und Ohren sitzen, war nur eine faltige, amorphe Masse zu erkennen. Dafür klafften in den muskulösen Hälsen zwei große Löcher, in denen es heftig pulsierte. An beiden Seiten des Schädels prangten stengelartige Fühler, deren Enden mit schillernden Gallertkugeln versehen waren.

Von allen Seiten drangen die Ungeheuer auf Damona King und Mike Hunter ein…

Gehetzt blickten sich die beiden in der Gegend um, um einen Fluchtweg zu finden. Aber die Situation war ziemlich hoffnungslos.

Es führte kein Weg daran vorbei – sie saßen in der Klemme.

Rechts und links von ihnen türmten sich Felsen auf. Seltsam bizarre Gesteinsquader, die aussahen, als seien sie von Riesenhänden aufeinandergeschichtet worden. Im grellen Licht der Sonne leuchteten sie in allen Farben des Spektrums. Ein Teil von ihnen war mit moosartigen Flechten überwuchert, die wie Krebsgeschwüre wirkten.

In ihrem Rücken dehnte sich, so weit das Auge reichte, eine schier endlose Wasserwüste. Gischtgekrönte Brecher klatschten ans Ufer und ließen blasigen Schaum zurück, der aus einer Jauchegrube zu stammen schien. Nachtschwarze Vögel mit gewaltigen Schwingen glitten dicht über der Wasseroberfläche dahin und erfüllten die Luft mit krächzendem Geschrei.

Vor Damona und Mike lag ein Hohlweg, der irgendwo im Ungewissen endete. Aber es war zu erkennen, daß zehn, zwölf oder noch mehr Ungeheuer durch den Hohlweg gestampft kamen. Und einige weitere lauerten zwischen den Felsen, jederzeit bereit, nach unten zu springen.

»Es gibt nur eine Möglichkeit für uns!« stieß Mike wild hervor.

»Zurück!«

Damona schüttelte heftig den Kopf. »In den See? Das wäre unser Untergang – im wahrsten Sinne des Wortes! Ich möchte nicht wissen, was für Bestien in diesem Gewässer hausen. Und außerdem würde ich wetten, daß die Faltenköpfigen Amphibienwesen sind. Im Wasser hätten wir überhaupt keine Chancen gegen sie!«

»Ich bin ganz deiner Meinung«, stimmte ihr Mike zu. »Aber ich meine auch gar nicht, daß wir ins Wasser fliehen sollen. Wir sind durch ein magisches Tor in diese Welt gelangt. Dieses Tor befindet sich in unmittelbarer Nähe des Ufers. Wir können es nur nicht sehen, weil es unsichtbar ist.«

Er wußte ganz genau, was er sagte. Schon einmal war er in eine Mikrowelt versetzt worden. Und auch damals hatte so ein magisches Tor für die Verbindung zwischen den Dimensionen gesorgt.

»In Ordnung, versuchen wir es!« ging Damona auf den Vorschlag ihres Freundes ein. Die beiden zögerten nicht länger. Sie drehten sich auf dem Absatz um und rannten in Richtung Ufer. Sehr schnell hatten sie die Stelle erreicht, an der sie zum ersten Mal den Fuß auf den Boden dieser Welt gesetzt hatten.

»Hier muß es sein«, sagte Mike. »Siehst du das Flimmern in der Luft? Ganz unsichtbar ist das Tor also doch nicht!«

Ja, Damona sah die flimmernden Luftmoleküle ebenfalls. Sie schimmerten in einem blaßroten Farbton und waren nur aus allernächster Nähe auszumachen. Und das auch nur, wenn man ganz

genau hinsah.
»Schnell!«
Mike machte zwei Schritte nach vorne und trat durch das vermeintliche magische Tor hindurch.
Aber seine Hoffnungen erfüllten sich nicht. Statt die Grenzen zwischen den Dimensionen zu überschreiten und im heimatlichen Schottland herauszukommen, kam er nur näher ans Ufer heran. Ein Brecher schlug über ihm zusammen und bedeckte ihn von oben bis unten mit blasigem Schaum.
Er spuckte erbittert und fluchte. »Verdammt noch mal, das magische Tor…«
»… existiert nicht mehr«, vervollständigte Damona seinen angefangenen Satz. »Das Flimmern, das wir sehen, ist nur noch eine Luftspiegelung. Wir können nicht zurück nach Blairgowrie und sind in dieser Welt hier gefangen!«
»Wir sind nicht nur gefangen, wir sind so gut wie tot«, preßte Mike hervor.
Er deutete auf die faltenköpfigen Ungeheuer, die unaufhaltsam näher gekommen waren. Dabei beeilten sich die Kreaturen nicht einmal. Offensichtlich waren sie sich ihrer Opfer ganz sicher.
»Versuch noch mal, deine Hexenkräfte einzusetzen, Damona«, schlug Mike vor. »Es geht nicht, glaube es mir.«
»Versuch es trotzdem!«
»Na schön…«
Damona umfaßte mit der rechten Hand den magischen schwarzen Stein, der an einer Kette zwischen ihren Brüsten hing. Dieser Stein war ein Erbstück ihrer verstorbenen Mutter Vanessa und hatte ihr bisher immer geholfen, die in ihr schlummernden Hexenkräfte wecken und zu verstärken.
Nichts geschah.
Der magische Funke zündete nicht. Damona war nicht in der Lage, ihre Hexenkünste nutzbar zu machen.
Sie hatte nichts anderes erwartet. Hier herrschten andere Gesetze, walteten andere Kräfte. Das hatte sie gleich gemerkt, als ihre Bemühungen, sich gegen die Versetzung in diese Welt zu wehren, gescheitert waren.
Trotzdem unternahm sie jetzt einen abermaligen Versuch. Sie konzentrierte sich mit aller Macht, umfaßte den schwarzen Stein dabei so fest, daß die Knöchel weiß anliefen. Aber sie hätte sich die Mühe sparen können.
»Sinnlos«, keuchte sie. »Was die Magie angeht, bin ich so hilflos wie ein neugeborenes Kind.«
»Na, dann gute Nacht«, murmelte Mike.

***

Trotz der schieren Ausweglosigkeit waren Damona und Mike nicht bereit, sich einfach in ihr Schicksal zu ergeben. So lange noch ein Funke Leben in ihnen steckte, würden sie kämpfen. Bis zum bitteren Ende.

»Die Felsen!« rief Mike hastig. »Wenn wir auch nur den Hauch einer Chance haben wollen…«

Damona wußte, daß er recht hatte. Sich dem guten Dutzend Ungeheuer entgegenzustellen, die jetzt bis auf knapp zwanzig Yards herangekommen waren, war gleichbedeutend mit Selbstmord. Da war es schon aussichtsreicher für sie, ihr Glück zwischen den Gesteinsquadern zu suchen, wo nur ein paar der Kreaturen lauerten.

»Dann los!«

Sie lief bereits. Zehn Schritte und sie hatte die in die Höhe ragende Felswand auf der rechten Seite erreicht. Mike beeilte sich, ihr zu folgen.

Die Ungeheuer im Hohlweg hatten mit dieser Aktion nicht gerechnet. Schwerfällig blieben sie stehen und setzten sich auch nicht gleich wieder in Bewegung. Dadurch gewannen Damona und Mike mehrere wertvolle Sekunden.

Und die beiden nutzten diese Sekunden.

Die Felswand ragte zwar ziemlich steil nach oben, wies aber keine glatte Fläche auf. Es gab Vorsprünge, tiefe Furchen und kleine Plateaus. Einen geübten Bergsteiger hätte die Wand vor keine allzu großen Probleme gestellt.

Damona und Mike waren körperlich in bester Verfassung. Sie trauten sich zu, es zu schaffen.

Damona machte den Anfang. Sie packte eine vorstehende Felsnase, stemmte beide Füße gegen einen Quader und hievte sich nach oben.

Mikes größere Körperkräfte gestatteten ihm ein einfacheres Verfahren.

Mit einem mächtigen Klimmzug zog er sich ebenfalls auf die Felsnase, auf der Damona bereits kauerte.

Von dort aus ging es etwas leichter. Der Regen hatte eine Rinne aus dem Gestein gewaschen und dadurch eine Art Relief geschaffen, das Ähnlichkeit mit Treppenstufen hatte. Geschickt nutzten Damona und Mike dieses Geschenk des Himmels. In Sekundenschnelle hatten sie Boden gewonnen und eine Höhe erreicht, die mehrere Körperlängen über dem Hohlweg lag.

Erst jetzt reagierten die unten stehenden Kreaturen. Heiseres Geheul wurde hörbar, das ihre Wut ausdrückte. Dann zeigte sie, daß sie nicht nur schwerfällig waren, sondern auch sehr schnell sein konnten, wenn sie es darauf anlegten. Sie stürmten zu der Felswand hinüber und hatten sie im Handumdrehen erreicht.

Auch die Ungeheuer, die bereits zwischen den Felsen steckten,

schliefen nicht. Eins von ihnen, gegenwärtig schräg über Damona und Mike hockend und etwa dreißig Yard entfernt, setzte sich in Bewegung. Rasch wurde offensichtlich, daß es den beiden den Weg abschneiden wollte. Wenn sie weiter dem Verlauf der sich nach oben windenden Rinne folgten, würden sie dem Scheusal genau in die Arme laufen.

Damona zögerte, blickte sich gehetzt nach einem anderen Fluchtweg um. Aber sie konnte keinen ausmachen. So weit sie es übersehen konnte, war die Formation des Felsens überall schroffer, steiler und nur mit erheblichem Zeitaufwand erkletterbar.

»Weiter«, drängte Mike, der gleichfalls vergeblich nach einer anderen Route gesucht hatte. »Mit diesem einen Biest nehmen wir es auf. Laß mich vorgehen.«

Ohne Damonas Zustimmung abzuwarten, schob er sich an ihr vorbei und kraxelte weiter nach oben. Es war höchste Eile geboten. Die im Hohlweg stehenden Kreaturen begnügten sich nicht mit der Rolle von tatenlosen Beobachtern. Zwei, drei von ihnen stiegen jetzt ebenfalls in die Steilwand ein, machten sich an die Verfolgung der Flüchtigen.

Gefolgt von Damona strebte er nach oben, dorthin, wo der Faltenköpfige ihren Weg kreuzen würde.

Er war unbewaffnet. Die Pistole, die er normalerweise immer bei sich trug, war ihm dummerweise abhanden gekommen. Wahrscheinlich schon im Moorgebiet von Blairgowrie, als er und Damona hinter dem Ungeheuer gewesen waren, das sie dann zielbewußt aus den schottischen Highlands in die Mikrowelt gelockt hatte. Der einzige neuzeitliche Artikel, den er neben Armbanduhr und Feuerzeug bei sich hatte, war eine leistungsfähige Taschenlampe. Und die hatte er auch nur mitgenommen, weil in Schottland Nacht gewesen war, während in dieser Welt helles Tageslicht herrschte.

Nur noch wenige Körperlängen jetzt, dann war die Konfrontation mit dem lauernden Ungeheuer unausweichlich.

Für einen Augenblick verhielt Mike seinen kletternden Schritt.

Sich an einer Felskante festhaltend, tastete er mit der anderen Hand nach der Taschenlampe. Anschließend setzte er den Aufstieg fort.

Dann kam der entscheidende Moment.

Breitbeinig, mit pendelnden Armen stand der Faltenköpfige unmittelbar vor ihm auf einer überragenden Felsplatte. Zwei Yards etwa trennten Mensch und Ungeheuer.

Mike verharrte. Er hob die Taschenlampe und richtete sie auf die Kreatur, schaltete jedoch das Licht noch nicht ein.

»Scher dich zum Teufel oder ich putz dich von der Platte!« herrschte er den Gegner an.

Er war sich im klaren darüber, daß der andere kein Sterbenswörtchen verstand. Aber er hoffte darauf, daß der scharfe

Tonfall seiner Stimme und der »geheimnisvolle« Gegenstand in der Hand das Ungeheuer verunsichern würden.

Das aber war nicht der Fall. Unbeeindruckt stand der Faltenköpfige da. Die Fühler an den Seiten seines Kopfes waren steil aufgerichtet. Die wässerige Gallertmasse an ihren Enden, bei der es sich zweifellos um Augen handelte, war starr auf die beiden Menschen gerichtet.

»Los, weg mit dir!« brüllte Mike erneut und fuchtelte mit der Taschenlampe in der Luft herum.

Die Situation verschlechterte sich zusehends, denn die von unten kommenden Ungeheuer waren gleich heran. Sie kletterten ziemlich schwerfällig, hatten dabei aber ein entscheidendes Plus. Ihre langen Arme waren ungeheuer biegsam, so daß sie sich überall festklammern konnten.

Einer Eingebung folgend knipste Mike die Stablampe an und leuchtete dem Faltenköpfigen genau in das abgrundhäßliche Gesicht.

Und damit hatte er Erfolg.

Im Vorderteil des Kopfes öffnete sich ein breiter Spalt – der Mund des Monstrums. Ein heiserer Schrei wurde hörbar, der Angst und Schrecken ausdrückte. Die Stengelaugen drehten sich nach hinten, um dem Lichtstrahl auszuweichen.

Mike wußte nicht, warum das Lampenlicht den Faltenköpfigen so aus der Fassung brachte. Vielleicht war es ganz einfach nur der Überraschungseffekt, den das Unerwartete hervorgerufen hatte. In jedem Fall erkannte er seine Chance sofort.

Die Augen des Gegners waren für den Augenblick abgewandt. Er sah nicht, was Mike machte. Und so sah er auch nicht, daß Mike sich ganz lang machte und die rechte Hand nach einem der Stempelbeine ausstreckte. Mit aller Kraft riß er daran.

Das Monstrum geriet ins Wanken, hatte große Schwierigkeiten, das Gleichgewicht zu bewahren.

Abermals riß Mike am Bein des Gegners, noch kräftiger als beim ersten Mal.

Und jetzt war es um den Faltenköpfigen geschehen. Die rudernden Armbewegungen halfen ihm nichts. Er kippte über den Rand des kleinen Plateaus und stürzte in die Tiefe. Schwer klatschte er in den Hohlweg und blieb dort regungslos liegen.

Ein Wutgeheul der anderen war die Antwort. Die drei Ungeheuer hinter ihnen vergrößerten ihre Anstrengungen, zu den Flüchtigen aufzuschließen. Und zwei weitere, die bereits zwischen den Felsen steckten, kamen von oben.

Immerhin, der Weg unmittelbar vor den beiden, war jetzt frei.

Noch…

»Weiter!« feuerte Mike seine Freundin an.

Die Befriedigung, den ersten Gegner ausgeschaltet zu haben, sprach

deutlich aus seiner Stimme. Er fühlte sich wie beflügelt und sah die Dinge nicht mehr ganz so schwarz wie noch kurz zuvor.

Damona fiel es schwer, seinen aufflackernden Optimismus zu teilen.

Die Übermacht der Faltenköpfigen war einfach zu groß. Ihre Chancen, die Felswand zu überwinden und sich auf der anderen Seite in Sicherheit bringen zu können, standen ungefähr eins zu tausend. Und das war schon eine rosarot gefärbte Rechnung.

Aber es gab keine Alternative. Sie mußten es versuchen, auch wenn alles gegen sie sprach.

Weiter ging es nach oben.

Und die Kletterei wurde schwieriger. Die in das Gestein gewaschenen Stufen hörten auf. Riskante akrobatische Akte waren jetzt erforderlich, um Boden zu gewinnen.

Fast hätte es Mike dabei erwischt. Er rutschte mit dem rechten Fuß auf einem moosbewachsenen Felsen aus. Sich nur mit einer Hand festhaltend, pendelte er über dem Abgrund. Damona blieb fast das Herz stehen, als sie seine verzweifelte Lage erkannte.

Aber Mike meisterte die Situation. Mit einer gewaltigen Kraftaktion schaffte er es, sich auf den über ihm liegenden Felsvorsprung hinaufzuziehen. Auf diesem blieb er sekundenlang liegen, schwer atmend und mit jagendem Puls.

Er riß sich zusammen und war Damona anschließend behilflich, die halsbrecherische Stelle ebenfalls zu überwinden.

Das Manöver hatte jedoch Zeit gekostet. Wertvolle Zeit, die die Verfolger nicht ungenutzt verstreichen ließen. Bis auf wenige Körperlängen schoben sie sich heran. Der Augenblick, in dem der vorderste nach den beiden Fliehenden greifen würde, war nicht mehr fern.

Und auch von oben schloß sich der Kreis. Zwei Ungeheuer riegelten die einzig gangbare Route ab, die weiter zum Gipfel der Felswand führte.

»Well, das war’s dann wohl«, sagte Mike gepreßt.

Sein leichter Optimismus war dahingeschwunden. Er sah ein, daß es keinen Zweck hatte, sich Illusionen hinzugeben. Man mußte den Realitäten ins Auge sehen.

Auch Damona begriff, daß ihr Fluchtversuch gescheitert war. Dieser Felsvorsprung, der eine Fläche von vielleicht zwei Quadratyards aufwies, würde ihnen zum Schicksal werden.

Noch einmal versuchte sie, ihre Hexenkräfte zu mobilisieren, obgleich sie schon vorher wußte, was dabei herauskommen würde.

Und sie täuschte sich nicht. Ihre Bemühungen hatten keinen Erfolg. In dieser Welt, die anderen kosmischen Gesetzen unterworfen war, wirkte ihre Magie nicht. Resigniert brach sie den aussichtslosen Versuch ab.

Die Faltenköpfigen hatten erkannt, daß ihre Opfer in der Falle saßen. Sie ließen sich jetzt Zeit mit ihrem weiteren Vormarsch. Vorsichtig, stets auf sicheren Halt bedacht und ganz langsam verkürzten sie den Abstand. Es schien ihnen Freude zu bereiten, die Falle sozusagen mit Verzögerung zuschnappen zu lassen. Schrille Töne kamen aus ihren Mundschlitzen. Es gehörte wenig Phantasie dazu, diese mißklingenden Laute als Ausdruck der Befriedigung und des Triumphes zu deuten.

Noch knapp zwei Körperlängen, dann waren sie heran.

Mike Hunter versuchte es noch einmal mit der Taschenlampe. Er ließ das Licht aufblitzen und leuchtete dem vordersten Monstrum mitten ins Gesicht.

Der Faltenköpfige zuckte auch zurück. Aber den Gefallen, dabei die Balance zu verlieren und in die Tiefe zu stürzen, tat er Damona und Mike nicht.

Und der Lichtschein verlor sehr schnell seinen Schrecken. Es schien wohl nur die instinktive Angst vor dem Unbekannten gewesen zu sein, die das Ungeheuer verunsichert hatte. Mikes Hoffnungen, daß das Licht irgendwelche Beeinträchtigungen in den Gallertaugen der Kreaturen hervorrufen würde, erfüllten sich nicht. Die Stengelfühler, die der Faltenköpfige zunächst weggedreht hatte, waren wieder steil aufgerichtet.

Die Taschenlampe war keine Waffe mehr, sondern nur noch ein wertloser Gegenstand.

Der Zorn packte Mike. Er hob den Arm, holte weit aus und schleuderte die Lampe dem Monstrum entgegen.

Er traf gut – genau am Kopf. Das Ungeheuer hatte keine Gelegenheit mehr, diesen wegzuziehen.

Der Erfolg der Aktion? Er war gleich Null. Die Taschenlampe prallte vom Schädel des Faltenköpfigen ab wie von einer soliden Gummiwand. Das Ungeheuer zeigte sich vollkommen unbeeindruckt, schien nicht einmal Schmerz zu empfinden. Zumindest gab es keinerlei Regung von sich, die darauf schließen ließ.

Und dann kam der Angriff.

Zwei der Faltenköpfigen schoben sich noch eine weitere Körperlänge aufwärts.

»Kommt nur!« brüllte ihnen Mike entgegen. »Noch habt ihr uns nicht!«

Er winkelte den rechten Fuß an. Wenn die Monstren ihre Hände auf den Felsenvorsprung legten, um sich hochzuhieven… Er freute sich schon darauf, ihnen auf die verdammten Flossen treten zu können.

Das aber taten die Faltenköpfigen nicht. Stattdessen zuckte die rechte Klaue des einen plötzlich zum Schlag nach oben. Der Arm schien immer länger zu werden, ähnlich einer Stahlfeder, die sich auseinanderzieht.

Mike konnte dem Schwinger nicht ausweichen, wurde unmittelbar unterhalb der Kniescheibe des rechten Beins getroffen.

Ihm war, als hätte er einen Schlag mit einem bleigefüllten Gummischlauch abbekommen. Ein dumpfer Schmerz durchfuhr ihn.

Dann wurde sein Bein gefühllos, war wie gelähmt. Mike war kaum in der Lage, sich zu bewegen.

Da führte der Faltenköpfige bereits den zweiten Schlag. Mit heimtückischer Akkuratesse erwischte er Mike an derselben Stelle.

Mike geriet ins Taumeln, drohte, kopfüber in die Tiefe zu stürzen.

»Mike!«

Entsetzt schrie Damona auf. Blitzschnell faßte sie zu und bekam den Freund noch soeben am Zipfel seiner Jacke zu fassen. Mit aller Kraft riß sie ihn zurück.

Es gelang ihr, ihn vor dem Absturz zu bewahren. Aber er war nicht Herr seines Körpers. Der Schwung ließ ihn mit dem Kopf gegen die rückwärtige Felsenwand prallen. Ein Stöhnlaut entrang sich seiner Kehle. Damona sah, wie er die Augen verdrehte und in sich zusammensackte. Er hatte offensichtlich das Bewußtsein verloren.

Jetzt stand sie ganz allein den Faltenköpfigen gegenüber.

Einer hatte Mikes Mißgeschick genutzt und sich auf den Felsvorsprung gehievt. Auge in Auge stand Damona ihm gegenüber. Die abgrundhäßliche Erscheinung der Kreatur erfüllte sie mit Widerwillen, den sie beinahe körperlich spürte.

Schon langte der Faltenköpfige nach seinem Opfer.

Damona wich zurück.

Zu weit…

Ihr linker Fuß verlor den Kontakt mit dem Boden, trat ins Leere.

Wild ruderte Damona mit den Armen, versuchte, die Balance wiederzufinden. Sie schaffte es nicht.

Hilflos stürzte sie ab.

***

Das war es also! schoß es Damona durch den Kopf, als sie die große Leere unter sich spürte.

Sehr schnell aber stellte sich heraus, daß sie verfrüht mit ihrem Leben abgeschlossen hatte. Sie fiel etwa zwei, drei Yards, passierte dann einen der Faltenköpfigen, der unterhalb der Absturzstelle zwischen den Felsen Stellung bezogen hatte. Ein dünner, langer Arm zuckte nach vorne wie eine angreifende Schlange. Damona spürte eine Berührung an der linken Schulter. Eine sehr handfeste Berührung, deren Folge es war, daß sie ein paar blutige Kratzer abbekam und der Stoff ihrer Bluse zerriß. Aber ihr scheinbar unaufhaltsamer Sturz in den Hohlweg wurde abrupt abgebremst. Die Klaue des Ungeheuers hielt sie fest.

Ein paar Augenblicke sah es so aus, als würde ihr Körpergewicht den Faltenköpfigen zu sehr belasten, als würde er durch den Ruck seinen Halt verlieren. Aber die Kreatur hatte erstaunliche Kräfte. Sie hielt, wenn auch gefährlich schwankend, der großen Belastung stand. Damona machte es ihm so leicht, wie sie nur konnte. Sie strampelte und zappelte nicht, verhielt sich ganz ruhig. Nur zu gut wußte sie, daß ihr Leben von dem Faltenköpfigen abhing.

Inch um Inch zog er sie nach oben, zu sich auf den Gesteinsquader, auf dem er stand.

Kurz darauf war die Gefahr, daß sie nach unten stürzen würde, endgültig gebannt. Sie befand sich zwischen den Felsen, hatte wieder Boden unter den Füßen.

Ihre Bewegungsfreiheit hatte sie jedoch mitnichten wiedergewonnen. Der Faltenköpfige hatte seinen langen, dünnen Arm jetzt um sie geschlungen und hielt sie eisern umklammert. Damona bekam kaum Luft.

Dennoch hielt sie es nicht für angebracht, Widerstand zu leisten.

Damit hätte sie nur eins erreichen können: daß sie gemeinsam mit dem Monstrum in die Tiefe stürzte. Und daran lag ihr sehr wenig.

Die schrecklichen Sekundenbruchteile, die sie im freien Fall erlebt hatte, hatten sich tief in ihr Gedächtnis eingegraben. Sie wollte sie nicht noch einmal über sich ergehen lassen müssen.

Außerdem sah es nicht so aus, als ob die Faltenköpfigen die Absicht hätten, sie umzubringen. Wenn das ihr Ziel gewesen wäre, dann hätte sie das Zeitliche inzwischen längst gesegnet.

Ihr Retter wollte ganz auf Nummer Sicher gehen. Er stieß ein paar heisere Laute aus, die sich in Damonas Ohren völlig unartikuliert anhörten, dies jedoch offensichtlich nicht waren. Einer seiner Kumpane kam herangeklettert.

Wieder gab der Faltenköpfige, der Damona vor dem Absturz bewahrt hatte, einige Töne von sich. Sein Kumpan antwortete auf die gleiche Weise, streckte dann eine Klaue nach Damonas Bluse aus und fetzte sie ihr vom Körper.

Damona befürchtete schon das Schlimmste. Sie traute diesen Monstern alles zu. Aber dann stellte sich heraus, daß ihre Absichten mehr praktischer Natur waren. Der hinzugekommene Faltenköpfige griff nach ihren Händen und band sie ihr mit Hilfe der zerfetzten Bluse auf dem Rücken zusammen.

Damona wehrte sich nicht dagegen. Widerstand hätte doch nichts eingebracht. Höchstens ein paar blaue Flecken.

Dann machten sich die Ungeheuer an den Abstieg. Trotz seiner Last hatte Damonas Retter dabei überhaupt keine Schwierigkeiten.

Er legte sich seine Gefangene einfach über die Schulter, hielt sie weiterhin mit einem Arm umklammert und bewältigte die nötige

Kletterarbeit mit der freien Klaue. Binnen kürzester Zeit war der Boden des Talwegs erreicht.

Zu ihrer Überraschung mußte Damona feststellen, daß keiner der Faltenköpfigen Anstalten machte, sich für Mike zu interessieren. Ihr Freund lag nach wie vor auf dem Felsvorsprung, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Die Monstren kümmerten sich nicht um ihn. Vielleicht hielt sie ihn für tot.

Hoffnung keimte in Damona auf. Wenn Mike wieder zu sich kam, und die Ungeheuer abgezogen waren… Vielleicht war doch noch nicht alles verloren.

Zunächst aber sah ihre Situation alles andere als gut aus. Die Faltenköpfigen schleppten sie mit sich fort.

***

Es folgte eine äußerst unerfreuliche Viertelstunde für Damona King.

Wie ein Kleiderbündel lag sie über der breiten Schulter des Monstrums. Ihr Oberkörper hing nach unten, so daß ihr das Blut in den Kopf lief und in ihren Ohren ein ständiges Brausen war. Ihre Glieder, die sie praktisch nicht bewegen konnte, verkrampften von Minute zu Minute immer mehr. Aber dies alles kümmerte den Faltenköpfigen nicht im geringsten. Für ihn war sie offensichtlich nicht mehr als ein toter Gegenstand, den er zu transportieren hatte.

Trotz ihrer unerquicklichen Lage hielt Damona jederzeit die Augen offen.

Die Faltenköpfigen marschierten in den Hohlweg hinein. Dieser verengte sich zusehends, war bald nur noch knapp zwei Yards breit.

Die schwergewichtigen, klobigen Kreaturen liefen beinahe Gefahr, links und rechts anzuecken.

Dann jedoch, nachdem mehrere Minuten vergangen waren, wichen die steil aufragenden, schroffen Felswände an beiden Seiten zurück. Eine große Lichtung wurde sichtbar, in grellem, blendendem Sonnenlicht gebadet.

Hatten die Ungeheuer hier irgendwo ihre Behausung? fragte sich Damona.

Nein, es sah nicht danach aus. Damona konnte nirgendwo Hütten oder sonst irgendwelche Aufbauten ausmachen, die als Unterkünfte anzusehen gewesen wären. Die Lichtung war so leer wie ein englischer Fußballplatz am Sonntag. Spärlich wachsendes Grünzeug fristete ein kümmerliches Leben auf dem felsigen Untergrund.

Das blendende Sonnenlicht trug die Schuld daran, daß Damona die Ausdehnung der Lichtung anfänglich überschätzt hatte. Bald merkte sie, daß diese bei weitem nicht so groß war, wie sie geglaubt hatte. Tatsächlich endete sie bereits nach etwas mehr als fünfzig Yards. Und die freie Fläche, die dahinter lag, war… Wasser.

Es gehörte jetzt nicht mehr viel Phantasie dazu, um dahinterzukommen, wo sie sich eigentlich befand: auf einer Insel höchstwahrscheinlich. Auf einer Insel, deren Durchmesser ungefähr eine Meile betrug und die vermutlich unbewohnt war. Und das bedeutete in letzter Konsequenz…

Ihre Befürchtungen bewahrheiteten sich wenige Minuten später.

Die Faltenköpfigen hatten das Ufer erreicht, gingen ein Stück daran entlang.

Und schon tauchte auf, was Damona nach Lage der Dinge nicht mehr überraschen konnte.

Ein Schiff!

Es war ein großes Segelschiff, eine Drei-Mast-Bark, soweit Damona das aus ihrer ungünstigen Position erkennen konnte.

Zielbewußt steuerten die Faltenköpfe darauf zu.

Damona biß sich auf die Lippen.

Mike! schoß es ihr durch den Kopf.

Sie wunderte sich jetzt nicht mehr darüber, daß ihn die Monstren so achtlos zwischen den Felsen liegengelassen hatten. Allein auf dieser kargen Insel… Wenn er das Bewußtsein wiedererlangte, wurde er sofort mit seinem Todesurteil konfrontiert.

Dieser schreckliche Gedanke veranlaßte Damona unwillkürlich, einen Befreiungsversuch zu unternehmen, so aussichtslos dieser auch war. Sie fing an, wild um sich zu strampeln und an den Fesseln zu zerren, die ihre Hände zusammenbanden.

Dem Faltenköpfigen machten ihre Anstrengungen nicht viel aus.

Während er sie weiterhin mit dem einen Arm umklammert hielt, holte er mit der freien Klaue kurz aus und klatschte ihr sie ganz wie nebenbei ins Gesicht.

Obgleich er dabei sicherlich kaum Kraft aufgewendet hatte, hatte Damona das Gefühl, von einem Pferd getreten worden zu sein. Tränen des Schmerzes und der Wut schossen ihr in die Augen, und sie konnte nicht vermeiden, daß ein Aufstöhnen über ihre Lippen kam.

In diesem Augenblick haßte sie das Monstrum, haßte es aus tiefster Seele. Sie beschimpfte es, verfluchte es, wünschte ihm die Pest an den Hals oder sonst eine gräßliche Plage, die seinen mißgestalteten Körper verderben würde.

Aber natürlich machten auch ihre Tiraden dem Faltenköpfigen nicht das geringste aus. Er beachtete sie gar nicht weiter, marschierte gemeinsam mit den anderen dem ankernden Schiff entgegen.

Damona wechselte die Taktik, versuchte jetzt, mit leiseren, freundlich klingenden Worten Eindruck auf ihren Peiniger zu machen. Sie hätte sich diese Mühe jedoch sparen können. Der Faltenköpfige reagierte in keiner Weise. Einmal, weil er keine Silbe von dem verstand, was sie sagte. Und zum anderen vermutlich auch, weil ihm

ihr Gerede vollkommen gleichgültig war und es wohl auch dann wäre, wenn er den Sinn erfaßt hätte.

Schnell sah Damona ein, daß es keinen Zweck hatte, sich weiter zu bemühen. Verbissen schwieg sie.

Wenig später war die Stelle erreicht, an der die Drei-Mast-Bark vor Anker lag. Das Fallreep lag bereits aus. Die Ankömmlinge konnten sofort an Bord gehen.

Und das taten sie dann auch, ihre menschliche Gefangene mit sich schleppend.

Damona wunderte sich. Sie hätte den ungeschlachten, primitiv wirkenden Faltenköpfigen niemals zugetraut, technische Glanzleistungen zu vollbringen. Dieses Schiff jedoch war eine solche Glanzleistung. Die Frage nach der Seetüchtigkeit stellte sich gar nicht.

Auch unruhiges Wasser würde der Bark nicht allzu viel anhaben können.

Das Ungeheuer, in dessen Gewalt sie sich befand, brachte Damona unter Deck und sperrte sie in einen übelriechenden, engen Holzverschlag ein.

Wenig später spürte sie, daß sich das Schiff in Bewegung setzte und vom Ufer ablegte.

Oh, Mike! dachte Damona verzweifelt.

***

Mike Hunter erwachte aus seiner Bewußtlosigkeit.

Das erste, was er spürte, waren entsetzliche Kopfschmerzen. In seinem Schädel schien eine ganz kubanische Rhythmustruppe einen Übungsabend abzuhalten.

Stöhnend tastete er mit der rechten Hand nach dem Hinterkopf.

Seine Finger wurden feucht.

Blut!

Verdammt, er mußte sich den Schädel aufgeschlagen haben!

Zum Glück schien die Verletzung nicht schwerwiegender Natur zu sein. Die Wunde war bereits weitgehend verkrustet. Nur einige wenige Blutstropfen traten jetzt noch hervor. Und das würde er sicherlich überleben.

Den bohrenden Kopfschmerz ignorierend, richtete sich Mike aus seiner liegenden Position auf.

Und wäre dabei fast in die Tiefe gestürzt.

Im buchstäblich letzten Augenblick gelang es ihm, den Oberkörper zurückzureißen und dadurch den fatalen Fall von der Felsenplatte zu vermeiden.

Uff, das war knapp!

Beim nächsten Versuch, in eine aufrechte Stellung zu gelangen, ging er vorsichtiger zu Werke. Und langsam wich auch die Benommenheit,

die sein Denken und Fühlen umnebelte. Die Erinnerung an die Geschehnisse vor seiner Bewußtlosigkeit kehrten zurück.

Damona! durchzuckte es ihn.

Wild blickte er sich nach allen Seiten um.

Keine Spur von seiner Freundin. Und auch keine Spur von den faltenköpfigen Ungeheuern.

Wo waren die Scheusale geblieben? Und vor allen Dingen, was war aus Damona geworden?

Unruhe und Besorgnis sprangen Mike an wie eine Horde wilder Tiere. Ruckartig stellte er sich auf die Füße und lief dabei wieder Gefahr, seinen festen Halt zu verlieren. Aber er hatte inzwischen seine Körperbeherrschung so weit zurückgewonnen, daß er sich schnell an einer kleinen Felsnase festklammern konnte.

Er blickte hinunter in den Hohlweg, kniff dabei die Augen dicht zusammen, um das blendende Sonnenlicht auszuschließen.

Lag dort unten irgendwo Damonas zerschmetterter Leichnam?

Schon der bloße Gedanke flößte ihm Übelkeit ein. Fast war er geneigt, die Augen zu schließen, um den schrecklichen Augenblick noch hinauszuzögern. Aber das hatte natürlich keinen Zweck. Er mußte der Wahrheit ins Auge blicken.

Ungeheure Erleichterung erfüllte ihn, als er Damonas leblosen Körper nirgends entdecken konnte. Sie war also offenbar nicht in die Tiefe gestürzt.

Die Erleichterung wich jedoch sehr schnell tief empfundener Bestürzung. Wenn Damona in der Auseinandersetzung mit den Ungeheuern nicht den Tod gefunden hatte, dann gab es nur eine logische Erklärung für ihren Verbleib: Die Faltenköpfigen hatten sie mit sich fortgeschleppt. Die Möglichkeit, daß es ihr gelungen war, zu entkommen, schloß er eigentlich vollkommen aus. Ohne ihre Hexenkräfte war sie den monströsen Kreaturen ebensowenig gewachsen wie er selbst.

Es hielt ihn nicht mehr auf dem Felsvorsprung. Er mußte wissen, was mit Damona passiert war. Vielleicht war es noch nicht zu spät, ihr zu Hilfe zu eilen.

Mike machte sich an den Abstieg. Dieser gestaltete sich schwieriger, als er gedacht hatte. Zweimal rutschte er ab und wäre um ein Haar abgestürzt. Die leichte Benommenheit, die ihm noch immer in den Knochen steckte, machte ihm zu schaffen.

Schließlich aber hatte er es geschafft. Er stand unten zwischen den aufragenden Felswänden.

Ein Blick zurück überzeugte ihn davon, daß der Strand einsam und verlassen dalag. Nur ein paar Vögel zogen ihre Kreise, Vögel, die fast so groß wie Menschen waren. Die gefiederten Gesellen waren Mike unheimlich, zumal er das Gefühl hatte, daß sie ihn beobachteten, ja,

belauerten. Die Vorstellung, daß sie sich jeden Augenblick auf ihn stürzen konnten, kam ihm gar nicht so abwegig vor.

Aber er hatte jetzt keine Zeit, sich über die Riesenvögel Gedanken zu machen. Damona war wichtiger.

Entschlossen marschierte Mike in den Hohlweg hinein, denn nur durch diesen konnten sich die Ungeheuer mit Damona entfernt haben. Einen anderen Weg gab es nicht.

Mehrmals blieb er unterwegs stehen, um zu lauschen. Außer dem Rauschen des Windes und den heiseren Kreischtönen der Vögel drang jedoch kein Laut an sein Ohr.

Mike unterdrückte den Impuls, seinerseits einen Ruf auszustoßen.

Dadurch würde er vielleicht nicht nur Damona, sondern auch die Faltenköpfigen auf sich aufmerksam machen.

Er marschierte weiter, jederzeit darauf gefaßt, auf unangenehme Überraschungen schnell reagieren zu müssen. Aber es geschah nichts. Ungehindert konnte Mike tiefer und tiefer in den engen Hohlweg vordringen.

Und dann verbreiterten sich die steilen Felswände links und rechts schließlich. In einer Entfernung von etwa hundert Yards schob sich wieder eine Wasserfläche in Mikes Gesichtsfeld. Er erkannte, daß er sich auf einer Insel befand. Auf einer sehr kleinen Insel, die er in wenigen Minuten von einem Ende zum anderen durchschritten hatte.

Aber nicht diese Erkenntnis war es, die Mike einen regelrechten Schock versetzte. Etwas anderes ließ ihn zusammenzucken, als habe ihm jemand die Faust in den Magen gerammt.

Er sah ein Schiff. Ein Segelschiff, das sich in zügiger Fahrt von der Insel entfernte.

Es gehörte wenig Phantasie dazu, um sich vorstellen zu können, daß sich Damona an Bord dieses Seglers befinden mußte.

Mike war wie am Boden zerstört. Hoffnungslosigkeit und Verbitterung ließen ihn in die Knie sinken. Sekundenlang war er nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen, geschweige denn irgendetwas zu unternehmen. Wie ein Häufchen Unglück kauerte er auf dem felsigen Untergrund.

Zuerst nahm er das Schwirren in der Luft gar nicht wahr. Erst als die drei riesenhaften Vögel unmittelbar über ihm waren, wurde er aufmerksam.

Aber da schlug das erste gefiederte Monstrum bereits seine Krallen in Mikes Schulter…

***

Damona King brauchte einige Sekunden, um festzustellen, daß sie nicht allein in dem Holzverschlag war. Durch eine breite Ritze, die zwischen zwei Brettern in der Decke klaffte, fielen Sonnenstrahlen ein.

In ihrem matten Lichtschein erkannte sie drei auf dem Boden kauernde Gestalten.

Faltenköpfige?

Nein, es sah nicht so aus. Die Gestalten waren kleiner und bei weitem nicht so kompakt wie die Ungeheuer. Es schien sich um…

Menschen zu handeln. Um Frauen, wenn sich Damona nicht allzu sehr täuschte.

Sie löste sich von der Eingangstür, die hinter ihr wieder zugesperrt worden war, und trat ein paar Schritte tiefer in den engen Raum hinein. Jetzt konnte sie besser sehen.

Ja, es waren drei junge Frauen. Sie machten einen ziemlich ramponierten Eindruck. Sie starrten vor Schmutz, und ihre Kleidung war halb zerrissen. Aber gerade die Kleidung war es, die Damonas Puls etwas schneller gehen ließ. Es waren Kleidungsstücke, die sich von ihren eigenen nicht wesentlich unterschieden.

Gleich hatte sie eine ganz bestimmte Ahnung, um wen es sich bei diesen Frauen handeln konnte.

Stumm blickten die drei zu ihr hoch. In ihren Augen lag ein Ausdruck, der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung erkennen ließ.

Und eine unendliche Müdigkeit, die offenbar verantwortlich war, daß keine von ihnen ein einziges Wort sagte.

Damona ergriff ihrerseits die Initiative.

»Kommen Sie aus Blairgowrie?« fragte sie.

Zwei der Mädchen schwiegen weiterhin, das dritte nickte jedoch nach einem kurzen Zögern.

»Dann müssen Sie Mary-Ann Murchison, Grace Pamble und Agnetha Svenson sein«, sagte Damona.

»Ja«, bekam sie zur Antwort.

Die Erwähnung ihrer Namen rüttelte die jungen Frauen etwas aus ihrer Lethargie auf.

»Wenn Sie das so genau wissen«, sagte eine Blondine, die unter normalen Umständen bestimmt sehr reizvoll gewirkt hätte, »dann sind Sie sicher auch von Blairgowrie nach hier gekommen.«

Damona bestätigte diese Annahme.

»Wer sind Sie?« fragte die junge Frau weiter. »Ich habe Sie nie in der Stadt gesehen.«

Damona nannte ihren Namen und erklärte, daß sie zu Besuch in Blairgowrie gewesen war.

Die Blondine verzog das Gesicht zu einem verkrampften Lächeln.

»Sie hätten sich für Ihren Besuch besser eine andere Zeit ausgesucht. Dann säßen Sie jetzt nicht hier.«

»Oh, der Zeitpunkt war schon richtig«, erwiderte Damona. »Ich hätte nur etwas vorsichtiger sein sollen.«

»Verstehe ich nicht«, sagte die Blondine. »Sie meinen…«

»Ja«, nickte Damona. »Ich bin ganz bewußt nach Blairgowrie gekommen, weil ich gehört hatte, daß in der Stadt ein Ungeheuer aufgetaucht sein sollte, das junge Frauen verschleppt.«

»Dann sind Sie eine Reporterin oder so was, ja?«

Damona nickte bestätigend. »Ja, das bin ich.«

Es lag nicht in ihrer Absicht, die drei Mädchen davon in Kenntnis zu setzen, daß sie eine Weiße Hexe war. Und auch die Hintergründe, die zu ihrem Erscheinen in der schottischen Stadt geführt hatten, behielt sie lieber für sich. Sollte sie den unglücklichen jungen Frauen denn erzählen, daß sie lediglich die Rolle von Ködern gespielt hatten, um Mike und sie selbst in diese Welt zu locken? Denn genau so war es gewesen. Durch das faltenköpfige Ungeheuer, das in Blairgowrie sein Unwesen getrieben hatte, war Damona aufmerksam geworden und in die Stadt gekommen. Gemeinsam mit Mike hatte sie sich an die Spur des Monstrums geheftet und dabei das Dimensionstor durchschritten, ohne zunächst zu ahnen, daß sie in eine Falle gegangen war. Erst als dann die anderen Faltenköpfigen auf der Bildoberfläche erschienen und das Tor in ihre eigene Welt zusammenbrach, hatte sie die Wahrheit erkannt.

Die Blondine schien von den drei Mädchen die einzige zu sein, die sich noch nicht ganz aufgegeben hatte. Sie stellte noch Fragen, während die anderen beiden völlig apathisch auf ihrem fauligen Strohlager hockten und teilnahmslos vor sich hin starrten. Das, was ihnen widerfahren war, hatte sie so sehr geschockt, daß sie offenbar nicht darüber hinwegkamen.

»Wenn Sie Reporterin sind«, sagte die Blondine, »dann haben Sie vielleicht etwas herausgefunden. Welchem Schlund der Hölle diese Scheusale mit den Krautköpfen entsprungen sind, zum Beispiel. Und auch, wo wir uns hier eigentlich befinden!«

Damona spürte die Müdigkeit in ihren Knochen. Die Kraxelei in den Felsen hatte ihren Kräftehaushalt stark beansprucht. Das Bedürfnis sich auszuruhen wurde immer stärker. Mit einem Ächzen ließ sie sich neben der Blondine auf dem Boden nieder.

»Nun, wissen Sie etwas?« drängte diese.

»Ja, ich glaube schon, Miß…«

»Ich bin Mary-Ann Murchison. Aber sagen Sie ruhig Mary-Ann zu mir.«

Dieser Ansicht konnte sich Damona nur anschließen. Sie saßen alle vier in einem Boot. In ihrer Situation waren Förmlichkeiten wirklich nicht angebracht.

»In Ordnung, Mary-Ann«, sagte sie und lächelte das blonde Mädchen an. »Wo wir uns hier befinden… Mach dich auf einen Schock gefaßt!«

»Mich kann nichts mehr schocken«, gab Mary-Ann Murchison zurück.

»Wenn du mir jetzt sagst, daß das hier die Hölle ist, würde ich es

glatt glauben.«

»Die Hölle? Nein, das nun doch nicht. Obgleich diejenigen, die für unser Hiersein verantwortlich sind, eine Wesensverwandtschaft mit den finsteren Heerscharen der Hölle durchaus nicht verleugnen würden.«

»Ich verstehe kein Wort, Damona!« Das blonde Mädchen schüttelte den Kopf. »Heerscharen der Hölle – meinst du das im Ernst? Satan, Belzebub – das sind doch alles nur Phantastereien, oder?«

»Hältst du es wirklich für Phantastereien, Mary-Ann?«

Die Blondine zögerte.

»Ich… weiß nicht«, sagte sie dann stockend. »Bisher habe ich den Satan immer nur für eine Figur gehalten, mit der man kleine Kinder erschreckt. Jetzt jedoch … Gibt es den Satan tatsächlich?«

»Ja, es gibt ihn!«

»Und er hat…«

Damona schüttelte den Kopf. »Nicht der Satan hat uns in diese Welt versetzt.«

»Sondern?«

»Die Moordrohr!«

»Moordrohr?« wiederholte Mary-Ann Murchison. »Diesen Namen habe ich noch nie gehört.«

»Man nennt sie auch die Blutgötter.«

Das blonde Mädchen zuckte mit den Schultern. »Auch die Blutgötter sind mir kein Begriff.«

»Die Blutgötter sind Wesenheiten der Finsternis. Einst, bei Anbeginn der Zeiten, beherrschten sie die Erde, wurden dann aber verbannt. Jetzt jedoch schicken sie sich an, die verlorengegangene Herrschaft wieder an sich zu reißen.«

Damona sagte nicht, daß dieses Herrschaftsstreben der Moordrohr der Grund für ihre eigene Versetzung in die Mikrowelt war. Die Blutgötter fürchteten ihre Hexenkräfte und wollten sie aus dem Weg haben, um bei der Verfolgung ihrer dämonischen Ziele nicht behindert zu werden. Hier in dieser Welt, in der Damonas magische Kräfte außer Kraft gesetzt waren, stellte sie für die Schreckenswesen aus der Urzeit keine Gefahr dar.

So lagen die Dinge.

»Diese Welt«, sagte Mary-Ann Murchison, »was ist das für eine Welt? Wenn es nicht die Hölle ist…«

»Diese Welt befindet sich im Inneren der Erde!«

»Was?«

Entgeistert blickte das blonde Mädchen Damona an. Sie schien am Verstand ihrer Gesprächspartnerin zu zweifeln.

»Du hast ganz recht gehört, Mary-Ann«, bestätigte Damona. »Die Welt, in der wir uns gegenwärtig aufhalten, ist eine Mikrowelt, eine

von vielen. Wie groß diese Mikrowelt tatsächlich ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber ich halte es durchaus für möglich, daß ihr Durchmesser nur wenige Millimeter beträgt.«

»Milli… meter?«

»Ja. Vielleicht sogar noch viel, viel kleiner«

Mary-Ann Murchison lachte, wobei eine leichte Hysterie nicht zu überhören war.

»Aber das ist doch unmöglich!« meinte sie anschließend. »Wenn das stimmt, was du da sagst, dann wären wir selbst ja so lächerlich klein…«

»… daß man uns nicht einmal mit dem leistungsfähigsten Elektronenmikroskop sehen könnte«, vervollständigte Damona ihren angefangenen Satz.

Das blonde Mädchen erkannte, daß ihre Gesprächspartnerin genau das meinte, was sie sagte. Aber dadurch wurde ihr das Begreifen natürlich nicht einfacher, zumal Damona keineswegs verrückt wirkte.

»Aber wie… wie ist das möglich?« fragte sie stockend. »Ich bin eins dreiundsechzig groß und …«

»Du darfst das alles nicht mit normalen Maßstäben messen. In dieser Welt gelten andere Naturgesetze, denen wir uns durch unser Hiersein angepaßt haben. Wenn es uns gelingt, diese Mikrowelt wieder zu verlassen, wird alles so sein, wie es früher war.«

Zum ersten Mal schaltete sich eins der beiden anderen Mädchen in das Gespräch ein.

»Gebt euch keinen Illusionen hin«, sagte die schwarzhaarige junge Frau mit dem schmalen, katzenhaften Gesicht. »Wir sind rettungslos verloren. Der Herr hat seine schützende Hand von uns genommen, und alle unsere Gebete sind umsonst.«

Erst jetzt bemerkte Damona, daß die junge Frau die Hände gefaltet hielt, während sie sprach. Und ihre Stimme klang, als käme sie aus einem tiefen Grab.

Mary-Ann Murchison lachte kurz auf.

»Garce muß es wissen«, kommentierte sie die Worte ihrer Leidensgefährtin.

»Ihr Vater ist nämlich Pfarrer in Blairgowrie.«

»Spotte nur«, sagte die Pfarrerstochter. »Du wirst schon sehen, was du davon hast.«

Anschließend schlug sie die Augen nieder und versank wieder in Lethargie. Damona schloß allerdings auch nicht aus, daß sie im stillen Gebete sprach, obwohl sie deren Wirksamkeit gerade noch ausgeschlossen hatte.

»Glaubst du daran, daß wir diese Welt noch einmal verlassen können, Damona?« fragte Mary-Ann Murchison.

»Ja«, sagte Damona, um den drei Mädchen ein bißchen neuen Mut zu

machen, »ich glaube daran!«
Tatsächlich war sie davon jedoch keineswegs überzeugt.

***

Der Vogel hatte ihn regelrecht angesprungen.
Der Zusammenprall war so heftig, das Mike das Gleichgewicht verlor und zu Boden torkelte.
Er fiel aufs Gesicht, wirbelte aber reaktionsschnell herum, um den gefiederten Ungeheuern nicht den ungeschützten Rücken darzubieten. Schützend riß er die Arme vors Gesicht, denn er hatte mal gelesen, daß Raubvögel ihre erste Attacke gegen die Augen ihres Opfers richteten.
Zwischen den gekreuzten Armen hindurch blickte er nach oben.
Drei Vogelbestien schwebten über ihm, zum Greifen nahe. Mit kurzen Schlägen ihrer mächtigen Flügel, die eine Spannweite von gut drei Yards erreichten, hielten sie sich in der Luft.
Kapitale Biester! dachte Mike sarkastisch.
Ihre Körper waren groß, fast so groß wie er selbst. Kräftige Beine wuchsen daraus hervor, an deren Enden gebogene Krallen saßen, von denen es jede einzelne mit einem normalen Männerfinger aufnehmen konnte. Das Gefieder war tiefschwarz, abgesehen von ein paar langen Schwanzfedern, die durch ein leuchtendes Rot besonders hervorstachen. Am beeindruckensten war jedoch der Kopf der Kreaturen. Über einem hakenförmig gebogenen Schnabel von blutroter Farbe, in den ein menschlicher Unterarm leicht hineingepaßt hätte, saßen zwei mandelknopfgroße Augen, die scharf auf Mike hinunterblickten. Er wollte verflucht sein, wenn in diesen Augen kein Ausdruck lag, den man eigentlich nur bei einem intelligenten Lebewesen voraussetzen konnte.
Noch machten die Riesenvögel keine Anstalten, ihn abermals anzugreifen. Aber Mike wußte recht gut, daß eine neuerliche Attacke nur eine Frage der Zeit sein konnte.
Langsam, ganz langsam richtete er sich wieder auf. Dabei griff er unauffällig nach einem faustgroßen Gesteinsbrocken, der neben ihm auf dem Boden lag, und umklammerte ihn mit fester Hand.
Ahnten die Biester, daß man einen Stein als Waffe einsetzen konnte? Das war zu befürchten. Die Art und Weise, in der sie ihn beobachteten…
Jetzt stand Mike wieder. Er blickte sich nach allen Seiten um, suchte einen Fluchtweg. Aber es gab keinen. In seinem Rücken befand sich das Wasser, Und vor ihm war die ausgedehnte freie Fläche – ideales Jagdgebiet für die gefiederten Ungeheuer.
Und dann kamen sie…
Zu zweit stürzten sie sich auf Mike, der eine von links, der andere

von rechts. Sie taten es beinahe ansatzlos, benötigten nur eine kräftige Schwingenbewegung, um direkt über ihm zu sein.

Mike war nicht gewillt, sich kampflos in sein Schicksal zu ergeben.

Er riß die rechte Hand hoch und schlug zu.

Daneben.

Der Vogel schien gewußt zu haben, was Mike vorhatte, und war im richtigen Sekundenbruchteil ausgewichen.

Der Schwung des Fehlschlags brachte Mike aus dem Gleichgewicht. Er taumelte, wäre beinahe wieder zu Boden gegangen. Automatisch schlug er die Arme vors Gesicht, um die Augen zu schützen. Dadurch war er zu keinem anderen Abwehrmanöver fähig.

Das nutzten die gefiederten Ungeheuer aus.

Der Schnabel des einen hämmerte auf den Rücken der Hand, die den Gesteinsbrocken umklammert hielt.

Ein mörderischer Schmerz durchzuckte Mike. Er hatte das Gefühl, als sei der Knochen von einem glühenden Messer durchbohrt worden. Es war ihm völlig unmöglich, den Stein noch länger festzuhalten. Seine Faust öffnete sich wie von selbst und ließ den Brocken fallen. Nun war er gänzlich wehrlos. Dann krallten sich vier Klauen in die Ärmel seine Windjacke, unmittelbar unterhalb des Schulteransatzes.

Im nächsten Augenblick spürte Mike, wie er den Boden unter den Füßen verlor. Die Riesenvögel hatten ihn beinahe mühelos in die Höhe gerissen.

Der Atem stockte Mike als er sah, wie der Boden unter ihm immer weiter zurückwich. Schon hing er fünf, zehn, zwanzig Yards über der Insel.

Wenn ihn die gefiederten Scheusale jetzt losließen… Übelkeit stieg in ihm auf, wenn er sich vorstellte, daß er wie ein Stein nach unten stürzte. Er würde sich alle Glieder brechen. Und das Genick ebenfalls.

Kaum wagte er, sich zu bewegen. Wenn sich die Krallen der Vögel von dem Jackenstoff lösten, konnte nichts seinen Fall aufhalten.

Und wahrscheinlich war genau das die Absicht der gefiederten Bestien.

Schnell aber stellte sich heraus, daß Mike sich getäuscht hatte.

Die Vögel gewannen weiter an Höhe, flogen jetzt bestimmt schon fünfzig Yards über dem Erdboden. Aber sie machten keine Anstalten, ihn wie überflüssig gewordenen Ballast abzuwerfen. Statt dessen machten sie einen weiten Bogen und kehrten dann der Insel den Rücken.

Der Wind pfiff Mike um die Ohren, als die Vögel, immer schneller werdend, über das offene Gewässer hinwegflogen.

Mit klopfendem Herzen fragte sich Mike, wohin die Reise gehen würde.

***

Seit Stunden trieb der Segler über das Gewässer.

Es war keine angenehme Zeit für Damona und ihre drei Leidensgenossinnen. Draußen schien schweres Wetter zu herrschen. Das Schiff tanzte auf den Wellen, schaukelte und schwankte. Mehr als einmal rutschten die vier jungen Frauen auf ihrer Strohunterlage von einer Ecke in die andere.

Damona hatte nie unter Seekrankheit gelitten. Jetzt jedoch war ihr Magen drauf und dran zu rebellieren. Sie hätte einiges dafür gegeben, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Und den drei Mädchen aus Blairgowrie ging es kaum anders.

Nach längerer Zeit wurde es etwas besser. Der Seegang schien sich zu beruhigen. Die Berg- und Talfahrten des Seglers hörten langsam auf.

Damona und die Mädchen atmeten auf. Zum seelischen Streß auch noch körperliches Ungemach – das war einfach zuviel.

Es gelang Damona sogar schließlich ein bißchen einzunicken. Die Anstrengungen, die sie hinter sich hatte, verlangten ihren Tribut.

Und auch ihre mißliche Lage vermochte daran nichts zu ändern.

Damona wußte nicht, wie lange sie vor sich hingedämmert hatte.

In jedem Fall wurde sie auf einmal ziemlich rauh in den Wachzustand zurückgerufen.

Eine Erschütterung lief durch das ganze Schiff, begleitet von einem lauten Krachen. Es schien beinahe so, als hätte jemand mit einem riesigen Hammer gegen den Bug des Seglers geschlagen.

»Was… war das?« stieß Mary-Ann Murchison hervor. »Man könnte meinen, die Krautköpfe hätten das Schiff gegen einen Eisberg fahren lassen.«

»Möglich«, murmelte Damona, die noch ein wenig schlaftrunken war. Sie richtete sich in eine sitzende Position auf.

Da erfolgte der zweite Schlag.

Er war so heftig, daß Damona umgerissen wurde und mit dem Kopf gegen die rückwärtige Bretterwand prallte.

»Wohl doch kein Eisberg«, stellte sie fest und hielt sich den schmerzenden Hinterkopf.

Das Schiff schwankte, als sei es soeben wieder in ein Wellental gestürzt. Knirschende Geräusche jedoch, die auf Eis schließen ließen, blieben aus.

»Gleichgültig, was auch immer es ist«, sagte Grace Pamble mit Grabesstimme, »das Ende naht mit Riesenschritten.«

Agnetha Svenson, das dritte Mädchen, sagte wie gewohnt nichts, starrte nur verstört in die Gegend.

Und wieder passierte es. Ein mörderisches Krachen, eine durch und durch gehende Erschütterung.

Und es war auch noch etwas zu hören: grunzende, schnarrende Töne, die gedämpft durch die Bretterwandung ins Innere des Verschlages

drangen. Keine Frage, daß diese Töne von den Faltenköpfigen produziert wurden. Offenbar waren die Ungeheuer aufgeregt.

Ein paar Augenblicke später wurde die Tür von Damonas Gefängnis aufgerissen. Zwei Faltenköpfige standen im Rahmen. Ihre Stengelaugen richteten sich auf Damona.

Einer der beiden machte eine hektische Bewegung mit dem rechten Arm und stieß dabei ein paar Stakkato-Töne aus.

Meint das Scheusal mich? fragte sich Damona. Es sah fast so aus.

Der zweite Faltenköpfige kam auf Damona zu und baute sich vor ihr auf. Auch er gab ein paar mißtönende Laute von sich. Zweifellos wollte er etwas sagen. Aber da Damona seiner Sprache nicht mächtig war, verstand sie nicht so ganz, was er von ihr wollte.

Das machte ihr das Monstrum dann unmißverständlich klar. Eine seiner Klauen zuckte nach vorne und packte sie am Arm. Roh wurde Damona hochgerissen.

Angstvoll wichen die drei anderen Mädchen in die äußerste Ecke des Verschlags zurück. Eine unnötige Maßnahme, wie sich schnell herausstellte. Die beiden Faltenköpfigen wollten nichts von ihnen.

Ihnen ging es nur um Damona.

Damona wurde durch die Tür gezerrt, die der zweite Faltenköpfige hinter ihr wieder zuschlug. Anschließend ging es über eine enge, schmale Treppe nach oben. Die beiden Ungeheuer wollten sie an Deck bringen.

Bevor Damona den Himmel sehen konnte, wurde das Schiff von einer erneuten schweren Erschütterung heimgesucht. Wenn der Faltenköpfige sie nicht festgehalten hätte, wäre sie unweigerlich die Treppe hinuntergestürzt.

Was, zum Teufel, fragte sich Damona, war da oben los?

Sie kam wieder auf die Füße, stand dann wenig später auf den wasserüberspülten Deckplanken.

Eine ganze Reihe von Faltenköpfigen hielt sich an Deck auf. Damona wußte nichts vom Innenleben der häßlichen Kreaturen und konnte deshalb auch nicht beurteilen, wie sich ihre Gemütsverfassung äußerlich ausdrückte. Dennoch war sie sich sicher, daß die Ungeheuer ziemlich aufgeregt und nervös waren.

Sie hielten Waffen in den Händen. Äußerst primitive Waffen – lange Speere, unförmige Keulen, seltsam geformte Kugeln, die anscheinend als Wurfgeschosse Verwendung finden konnten.

Wild und laut redeten sie in ihrer unverständlichen Sprache aufeinander ein. Dabei konzentrierte sich ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Wasseroberfläche. Noch konnte Damona nicht erkennen, was sich da im Wasser tat. Das sollte sich jedoch sofort ändern. Der Faltenköpfige, der sie noch immer am Oberarm festhielt, drängelte sie zur Reling. Jetzt konnte sie sehen.

Zuerst war sie sich gar nicht darüber im klaren, was sie da eigentlich sah.

Da war ein Wirbel unter der Wasseroberfläche, aus dem Blasen nach oben stiegen. Das Wasser brodelte und zischte, schien zu kochen.

Aber da war noch etwas…

Unterhalb der Wasseroberfläche bewegte sich etwas, eine helle, amorphe Masse von beachtlicher Größe.

Nein, das war wirklich kein Eisberg, begriff Damona. Das war irgendein Lebewesen.

Ein Lebewesen, das die Faltenköpfigen zu fürchten schienen. Es sprach einiges dafür, daß die amorphe Kreatur für die gewaltigen Schläge verantwortlich gewesen war, die den Segler erschüttert hatten.

In dieser Ansicht sah sich Damona nicht getäuscht.

Plötzlich schnellte etwas aus dem Wasser in die Höhe.

Ein schlauchartiges Gebilde, dick wie das Rohr einer Pipeline, vielleicht sogar noch dicker.

Ein Fangarm!

Der Fangarm eines polypenartigen Wesens. Deutlich erkannte Damona die tellergroßen Saugnäpfe, die den Arm wie häßliche Geschwüre bedeckten.

Im nächsten Augenblick krachte der gewaltige Fangarm gegen die Seitenwandung des Schiffes.

Es gab ein häßliches, splitterndes Geräusch, so als sei der Bauch des Seglers der Länge nach aufgerissen worden. Das ganze Schiff schwankte wie ein Strauch im Wind.

Damona wurde von den Füßen gerissen und stürzte auf die Planken. Krampfhaft hielt sie sich an einer Holzverstrebung fest, um nicht Gefahr zu laufen, über Bord zu gehen.

Sie war nicht die einzige, die das Gleichgewicht verloren hatte.

Mehreren Faltenköpfigen ging es genauso. Auch sie hatten Mühe, einen fatalen Sturz in das aufgewühlte Wasser zu vermeiden.

Fast eine halbe Minute verging, bis das Schiff wieder einigermaßen ruhig auf den Wellen lag. Zum Glück erfolgte in dieser Zeitspanne keine abermalige Attacke des Untiers in der Tiefe.

Der Faltenköpfige, der Damona aus dem Verschlag geholt hatte, zog sie wieder auf die Füße. Auch die anderen Kreaturen, die zu Boden gegangen waren, rappelten sich auf.

Damona blickte ins Wasser.

Wo war das Polypenungeheuer geblieben?

Es wehte eine frische Brise, so daß das Schiff in der Zwischenzeit weiterhin Fahrt gemacht hatte. Aber Damona erkannte schnell, daß es dadurch keineswegs gelungen war, das Wasseruntier abzuschütteln. Deutlich war die amorphe Masse in unmittelbarer Nähe des Seglers

auszumachen.
Damona wurde zur Reling gezerrt. Alle Faltenköpfigen, die sich an Deck befanden, eilten herbei und umringten sie.
Ein wilder Schrecken durchfuhr Damona.
Was hatten die Kreaturen mit ihr vor?
Sie war eine belesene Frau und hatte schon so manches Buch über Sitten und Gebräuche primitiver Völker studiert. Schon immer war es bei abergläubischen Eingeborenen üblich gewesen, Menschenopfer darzubringen, um Unheil abzuwenden. Beabsichtigten die Faltenköpfigen etwa, sie dem Polypenungeheuer zum Fraß vorzuwerfen?
Genauso sah es aus…

***

Langsam begann Mike Hunter zu wünschen, daß die beiden Riesenvögel die Krallen aus seiner Jacke lösten und ihn einfach ins Wasser stürzen ließen. Dann hatte die Qual endlich ein Ende.
Und es war eine Qual, die er nun schon seit bestimmt zwei Stunden über sich ergehen lassen mußte. Wie ein verkrümmtes Fragezeichen hing er zwischen den gefiederten Bestien. Wadenkrämpfe plagten ihn, und es konnte auch kaum ein Zweifel daran bestehen, daß beide Arme ausgerenkt waren. Außerdem hatte er das Gefühl, daß der Flugwind ihn langsam aber sicher in einen Eiszapfen verwandelte.
Zu den körperlichen Strapazen kam natürlich noch die seelische Pein. Sein eigenes Schicksal spielte dabei noch nicht einmal die erste Rolle. Viel mehr beschäftigte ihn, was aus Damona werden würde.
Der Gedanke, daß sie sich in der Gewalt der faltenköpfigen Ungeheuer befand, machte ihn regelrecht krank.
Längst schon war das Segelschiff, auf dem sie sich aufhalten mußte, seinen Blicken entschwunden. Die beiden Vögel flogen in eine ganz andere Richtung. Wohin die Faltenköpfigen Damona verschleppen würden… Er hatte nicht die geringste Ahnung.
Und wohin wurde er selbst verschleppt?
Für eine Mikrowelt hatte diese Welt eine verdammt große Ausdehnung, dachte Mike. Unter ihm erstreckte sich eine schier endlose Wasserwüste. Weit und breit war kein Land in Sicht. An irdischen Maßstäben gemessen wollte das natürlich nicht viel besagen. Vögel, die beispielsweise den Atlantik überquerten, bekamen auch tagelang keinen Landeplatz in Sicht. Und relativ gesehen, mochte diese Welt genauso groß sein wie die Erde. Mike erhoffte jedoch inbrünstig, daß dies nicht der Fall war. Noch ein paar Tage in dieser Fragezeichenhaltung – das würde er bestimmt nicht überstehen.
Weiter ging der Flug, weiter und immer weiter.
Mike verfiel in eine Art Dämmerzustand, aus dem er allerdings

immer wieder schmerzgequält hochschreckte.
Dann endlich – Mike hätte es fast nicht mehr für möglich gehalten – tauchten am fernen Horizont die dunklen Umrisse einer großen Landmasse auf.
Die beiden Vögel hielten genau darauf zu.
Mikes beinahe schon erschlaffte Lebenskräfte erwachten wieder.
Der Anblick des Ufers war für ihn wie ein Vitaminstoß.
War das Ende des höllischen Flugs in Sicht? Mike hoffte es, hoffte es aus ganzer Seele.
Näher und näher kam das Land. Mike erkannte einen verhältnismäßig schmalen Uferstreifen, dem sich steil aufragende Felsmassive anschlossen. Die landschaftliche Verwandtschaft mit der Insel, die er vor Stunden verlassen hatte, war unverkennbar.
Eine kurze Weile später war das Ufer erreicht. Öde und verlassen lag es da. Nirgendwo zeigten sich Spuren von Zivilisation.
Und die beiden gefiederten Bestien trafen auch keinerlei Vorbereitung zum Landen. Das Gegenteil war der Fall. Sie schraubten sich weiter in die Höhe, beabsichtigten ganz offensichtlich, die Bergkette zu überfliegen.
Genau das taten sie dann auch.
Eine Szenerie von wilder Schönheit breitete sich unter Mike aus.
Schroffe Felsen, die im Licht der Spätnachmittagssonne in allen Farben des Spektrums leuchteten, Schluchten, die so düster waren, daß er den Grund nicht sehen konnte, Bergkegel, die wie Speerspitzen in den Himmel ragten.
Mikes Hoffnungen, daß das Ende des Flugs bevorstand, verflüchtigten sich zusehends. Diese Berglandschaft war nicht weniger lebensfeindlich als die Wasserwüste, die er gerade hinter sich gelassen hatte.
Dann jedoch, gänzlich unerwartet, kam auf einmal ein kleiner Talkessel in Sicht. Üppiges Grün, das von einem satten Pflanzenteppich stammte, erfreute Mikes Auge. Und inmitten dieses Grüns… ein Haus.
Die Vögel setzten zur Landung an.

***

Einer der Faltenköpfigen, mehrere Inch größer und breiter als die anderen, trat auf Damona zu.
Jetzt passiert es, dachte Damona, jetzt opfert mich die Kreatur dem Meeresungeheuer!
Es gab keine Möglichkeit für sie, das Verhängnis abzuwenden.
Ihre Widersacher hatten einen lückenlosen Kreis um sie gebildet. Sie standen wie eine undurchdringliche Mauer.
Der mächtige Faltenköpfige öffnete seine Halsöffnung, stieß eine

paar grunzende Laute aus und machte mit dem rechten Arm eine heftige Bewegung zum Wasser hin. Seine Stengelaugen waren starr auf Damona gerichtet.

Keine Frage, das Ungeheuer wollte ihr etwas mitteilen. Daß er sie jetzt gleich über Bord werfen werde, vermutlich.

Zur Überraschung Damonas machte er jedoch zunächst keine Anstalten, sie zu packen. Stattdessen grunzte er sie weiter an, laut, befehlend und von hektischen Armbewegungen begleitet.

Damonas Mundwinkel zuckten. Irgendwie kamen ihr die Töne, die das Monstrum produzierte, entfernt bekannt vor.

Immer wieder wiederholte der Faltenköpfige jetzt dieselben kurz abgehackten Laute. Damona konzentrierte sich, hörte ganz genau hin.

Und plötzlich hatte sie es. Das waren Worte in einer Sprache, die dem in manchen Gegenden Schottlands heute noch gebräuchlichen Gälisch ähnlich war.

Und sie verstand auch, was die Worte bedeuteten.

»Mach Magie«, sagte der Faltenköpfige zu ihr. »Mach Magie!«

Wieder und immer wieder.

Damona begriff sofort.

Die Monstren wußten also etwas von ihren Hexenkräften. Und sie wollten zweifellos, daß sie mit ihren magischen Talenten das Polypenungeheuer unschädlich machte.

Es war jetzt nicht die Zeit sich Gedanken darüber zu machen, wieso dieser Faltenköpfige mit der gälischen Sprache vertraut war. Und im Augenblick spielte es auch keine Rolle, daß ihre Existenz als Weiße Hexe bei den Monstern kein Geheimnis war. Entscheidend war vielmehr, daß sie ihre magischen Talente gar nicht entfalten konnte; selbst wenn sie gewollt hätte. Das mußte sie den Faltenköpfigen unverzüglich klarmachen.

»Tut mir leid«, sagte sie auf Gälisch. »Ich bin nicht in der Lage, den Kraken abzuwehren!«

»Mach Magie!« verlangte der Sprecher der Monster unbeeindruckt.

»Ich kann es nicht«, sagte Damona. »Meine Magie funktioniert nicht in dieser Welt, versteht ihr?«

»Mach Magie!«

Damona kam zu der Überzeugung, daß die Faltenköpfigen überhaupt nicht verstanden, was sie sagte. Wahrscheinlich waren ihre Kenntnisse der gälischen Sprache sehr beschränkt und gingen nicht über ein paar Brocken hinaus.

Sie suchte nach einfachen Worten, um sich den Monstern begreiflich zu machen.

»Ich… nix Magie, du verstehen?«

»Nix Magie?« wiederholte der Sprecher.

»So ist es«, nickte Damona. Die rechte Klaue des Faltenköpfigen

schoß nach vorne, packte Damona an der Bluse, die dadurch fast völlig zerfetzt wurde.

»Mach Magie«, grunzte er, »oder…«

Er schüttelte sie wie ein nasses Handtuch und führte ihr ziemlich unmißverständlich vor Augen, daß er sie über Bord werfen werde, wenn sie nicht auf der Stelle gehorchte.

Damona seufzte.

Natürlich hatten die Monster nicht begriffen, daß ihre Hexenkräfte abhanden gekommen waren. Ganz offensichtlich glaubten sie, daß sie sich nur aus Sturheit und Bockigkeit weigerte, eine Kostprobe ihrer magischen Künste zu geben.

»Schon gut, schon gut«, quetschte sie mühsam hervor. »Ich… mache Magie!«

Ihr Widersacher ließ sie sofort los, und die die anderen öffneten eine Gasse, um den Weg zur Reling freizugeben.

Damona brauchte ein paar Sekunden, bis sie wieder normal atmen konnte. Das Ungeheuer hätte sie fast stranguliert.

Sie blickte ins Wasser.

Ihre vagen Hoffnungen, daß sich die riesige Meeresbestie inzwischen entfernt hatte, erfüllten sich nicht. Die polypenartige Kreatur war nach wie vor da. Hell hob sich die amorphe Masse von der dunklen Färbung des Wassers ab, nur wenige Yards von der Schiffswandung entfernt.

Im Augenblick sah es nicht danach aus, als würde das Biest gleich eine neue Attacke starten. Aber Damona war sich ziemlich sicher, daß dieser Eindruck täuschte. Das Untier schien Gefallen daran zu haben, seine Opfer in Sicherheit zu wiegen und dann ganz unvermutet wieder zuzuschlagen.

Fieberhaft dachte Damona nach.

Wie kam sie aus dieser Klemme wieder heraus? Wenn sie versagte, was nach Lage der Dinge zu erwarten war, würden die Faltenköpfigen das für bewußte Sabotage halten. Und welche Strafe sie dafür zu erwarten hatte…

Obgleich sie keinerlei Hoffnung hatte, versuchte sie es. Mit aller Macht konzentrierte sie sich auf ihr Innerstes. Ihre rechte Hand umklammerte dabei den Hexenstein auf ihrer Brust.

Es half nichts.

Ihr magisches Potential blieb so tot, als ob es niemals existiert hätte.

Würden ihr die Faltenköpfigen das glauben?

Wohl kaum. Sie hatte ja noch nicht einmal die Möglichkeit, sich den Kreaturen verständlich zu machen. Die Sprachbarriere war unüberwindbar.

Im stillen schloß sie mit ihrem Leben ab. Sie sah sich schon über Bord gehen. Und dann spielte es gar keine Rolle, ob sie ertrank oder ob der Krake über sie herfiel. Sie war verloren, daran konnte es kaum

noch Zweifel geben.

Im nächsten Augenblick wurden alle diese Überlegungen über den Haufen geworfen.

Der Krake schlug wieder zu.

Im wahrsten Sinne des Wortes…

Blitzartig schoß einer seiner Fangarme aus dem Wasser hervor.

Damona sah ihn genau auf sich zuschnellen.

Instinktiv warf sie sich nach hinten.

Gerade noch rechtzeitig…

Nur wenige Inch fehlten, sonst hätte sie das schlauchartige Gebilde voll am Kopf getroffen. Sie spürte den Luftzug, als der Fangarm über ihr Haar hinwegpeitschte.

Einige der Faltenköpfigen hatten nicht so schnell reagiert wie sie.

Die Schmerzens- und Todesschreie der Getroffenen gellten in Damonas Ohren.

Und da waren noch andere Geräusche.

Das Reißen zerfetzten Segeltuchs… Das Splittern zerbrechender Masten … Das Poltern niederstürzender Holzkonstruktionen …

Irgend etwas knallte gegen Damonas Hinterkopf.

Sie verlor augenblicklich das Bewußtsein.

***

Mike verging Hören und Sehen, als die beiden Vögel im Sturzflug dem grünenden Talkessel entgegenjagten. Zielbewußt steuerten sie auf das Haus zu.

In Sekundenschnelle waren sie unten. Wenige Yards über dem Erdboden lösten sich ihre Krallen aus der Windjacke.

Mike stürzte auf eine kleine Grasfläche, wenige Schritte vom Haus entfernt. Da sein Fall nur aus geringer Höhe erfolgt war, kam der Aufprall einer weichen Landung gleich. Mike wurde ein bißchen durchgeschüttelt, verletzte sich jedoch in keiner Weise.

Es war ein herrliches Gefühl, wieder festen Boden unter sich zu spüren. Mike hatte gar nicht das Verlangen, aufzustehen, ganz abgesehen davon, daß ihm das im Moment auch kaum möglich gewesen wäre. Die völlig verkrampften Beine hätten sein Körpergewicht bestimmt nicht getragen.

Die beiden gefiederten Bestien waren mittlerweile ebenfalls gelandet. Links und rechts von ihm saßen sie im Gras – wie zwei Wächter, die ihren Gefangenen bei der täglichen Freistunde beaufsichtigten. So kam es Mike jedenfalls vor.

Er kümmerte sich nicht um die Biester, widmete seine Aufmerksamkeit Statt dessen dem Haus.

Es war nicht sehr groß, dieses Haus, etwa acht Yards breit und ebenso tief. Das Baumaterial bestand aus verblüffend akkurat

zusammengefügten Felsblöcken, deren Kanten so ebenmäßig waren, als seien sie in einer Form gegossen worden. Mike fragte sich, wem das Haus als Wohnstatt diente. Daran, daß es bewohnt wurde, zweifelte er keinen Augenblick.

Wenig später bekam er Antwort auf seine Frage.

Die aus klobigen Holzdielen bestehende Eingangstür des Hauses öffnete sich.

Jemand trat nach draußen. Ein Mann!

Unbewußt atmete Mike auf. Es gab also doch richtige Menschen in dieser Welt, nicht nur riesenhafte Vögel und faltenköpfige Monster.

Und der Mann, der ihm jetzt gegenüberstand, war zweifellos ein Mensch aus normalem Fleisch und Blut. Es war nicht mehr jung, dieser Mann. Gelocktes silbergraues Haar wallte ihm bis auf die Schultern, und der Bart mußte Jahrzehnte gebraucht haben, um so lang zu werden. Trotz seines fraglos hohen Alters stand der Mann so aufrecht wie ein knorriger Baum. Und der Blick seiner stahlgrauen Augen war scharf und durchdringend.

»Steh auf, Mike Hunter«, sagte der Greis.

Mike war aufs äußerste verblüfft. Einmal, weil ihn der Mann in der ihm vertrauten gälischen Sprache angeredet hatte. Noch mehr jedoch überraschte ihn die Tatsache, daß er seinen Namen kannte.

»Woher… weißt du, wie ich heiße?« fragte er stockend.

»Ich weiß viele Dinge«, sagte der Alte und lächelte. »Steh nun auf und folge mir ins Haus.«

Er begleitete seine Worte mit einer einladenden Handbewegung zur Tür hin.

Mike zögerte, warf einen schnellen Blick zu den beiden Vögeln hinüber, die nach wie vor unmittelbar neben ihm hockten.

»Du brauchst keine Angst vor Crok und Gyf zu haben«, lächelte der Greis. »Die beiden sind gute Freunde.«

Diesen Eindruck hatte Mike bisher nicht gehabt. Aber wenn es der Mann sagte…

»Die beiden… gehorchen dir?«

»Ja«, nickte der alte Mann. »Sonst wärst du kaum hier, nicht wahr?«

Fast hatte Mike es sich schon gedacht. Die beiden gefiederten Bestien hatten ihn also auf Geheiß dieses Mannes hierher gebracht. Die Feststellung ließ ungute Gefühle in ihm aufsteigen. Der Alte kannte seinen Namen. Und er mußte gewußt haben, daß er und Damona auf der einsamen Felseninsel in diese Welt getreten waren. Daraus ergab sich eigentlich nur eine Schlußfolgerung.

»Du bist ein Vasall der Moordrohr, habe ich recht?« fragte er verkniffen.

»Mitnichten«, bekam er zur Antwort. »Du gehst von falschen Voraussetzungen aus, mein Freund!«

»Aber…«
Mike stellte die Frage, die ihm auf der Zunge lag, zurück. Besser war es wohl, der Einladung ins Haus Folge zu leisten. Langsam kam er sich ein bißchen albern vor, wie er da so, einem Fußkranken gleich, auf dem Erdboden lag. Und immerhin – der Greis hatte ihn
»mein Freund« genannt.
Es kostete ihn einige Mühe, auf die Füße zu kommen. Zweimal knickte ihm das rechte Bein weg. Schließlich aber schaffte er es doch.
Wie ein Seemann, der lange Wochen auf schwankenden Schiffsplanken zugebracht hatte, wankte er auf den Hauseingang zu.
Der Greis sagte unterdessen etwas in einer gutturalen und Mike völlig unverständlichen Sprache zu den beiden Vögeln.
Und diese… antworteten ihm. Nicht mit ein paar krächzenden Vogellauten, sondern mit einer komplizierten Tonfolge. Es war gar keine Frage: Mensch und Tier führten eine regelrechte Unterhaltung miteinander. Mikes anfängliche Vermutung, daß die Vögel intelligente Lebewesen waren, bestätigte sich auf überaus anschauliche Art und Weise.
Fast eine Minute dauerte das eigentümliche Gespräch. Dann breiteten die beiden gefiederten Kreaturen ihre Schwingen aus und schraubten sich in die Lüfte. Schnell wie Pfeile schossen sie in die Höhe und waren wenig später Mikes Blickfeld entschwunden.
Mike verbiß sich einen Kommentar. Er mußte sich damit abfinden, daß es in dieser Welt Dinge gab, die man normalerweise nicht für möglich gehalten hätte.
»Komm, Mike Hunter«, sagte der Alte.
Er trat ins Haus, und Mike folgte ihm.
Das Innere des Hauses kam Mike vor wie eine Art Panoptikum.
Das Mobiliar war einfach. Ein großer Tisch, ein paar Stühle, eine Reihe von Schränken und Regalen an den Wänden. Diese Schränke und Regale jedoch waren vollgestopft mit allen möglichen merkwürdigen Utensilien. Totenköpfe, ungemein lebendig wirkende Nachbildungen irgendwelcher Kreaturen, seltsam geformte Gebilde aus Stein und Glas. Und Bücher, ganze Legionen von Büchern.
»Setz dich«, sagte der Alte und deutete auf einen mit Fellen überspannten Stuhl.
Das ließ sich Mike nicht zweimal sagen. Selten hatte er sich so klapprig wie im Moment gefühlt.
Der Greis verschwand kurz in einem Nebenraum, kehrte dann mit einem Krug und zwei Trinkbechern zurück.
»Ich glaube, du kannst eine kleine Stärkung gebrauchen, Mike Hunter«, meinte er.
Er füllte die beiden Becher, schob den einen Mike hinüber und nahm selbst auf einem anderen Stuhl Platz.

Erst jetzt wurde sich Mike richtig bewußt, daß sein Hals wie ausgedörrt war. Selbst wenn ihm der Alte pures Gift in den Becher geschüttet hatte, er würde es trinken.

Es schmeckte phantastisch. Sehr aromatisch, sehr süffig, stark alkoholisch. Mike merkte, daß ihm das Zeug gleich leicht in den Kopf stieg. Aber das war ihm im Moment ziemlich gleichgültig. Hauptsache das Gebräu löschte den Durst und war keine Beleidigung für die Geschmacksnerven.

Nach einem abermaligen kräftigen Schluck blickte Mike sein Gegenüber an.

»Wer… bist du?« wollte er wissen.

»Nenne mich Ygarrth«, sagte der alte Mann.

»Ygarrth, aha!«

»Der Name sagt dir natürlich nicht viel«, stellte der Greis fest.

»Darum sollte ich dir vielleicht sagen, daß ich ein Hexer bin.«

So etwas hatte sich Mike beinahe schon gedacht. Die Aufmachung des Raums wies eindeutig in diese Richtung.

»Also doch ein Vasall der Moordrohr«, murmelte er.

Ygarrth schüttelte den Kopf.

»Ich stehe im Dienste der Kräfte des Lichts«, erklärte er. »Genau wie deine Freundin Damona King.« Ein Schatten huschte über jenen Teil seines Gesichts, der nicht von Bart- oder Kopfhaar bedeckt war.

»Leider waren Crok und Gyf nicht in der Lage, meinen Befehl auszuführen und Damona King aus den Klauen der Uurna zu retten.«

Mike begriff. Mit Uurna bezeichnete der alte Mann zweifellos die Faltenköpfigen. Und was die beiden Vögel anging, die ihn hierher geschleppt hatten… Eigentlich hätten sie Damona bringen sollen. Er selbst war wohl nur so etwas wie zweite Wahl gewesen. Nicht daß es ihm etwas ausmachte. Er wußte selbst nur allzugut, daß Damonas Rolle in der ewigen Auseinandersetzung zwischen den Kräften des Lichts und der Finsternis unvergleichlich bedeutsamer war als seine eigene.

Damona!

Mike sah eine Chance, jetzt einiges über ihr Schicksal in Erfahrung zu bringen. Wenn Ygarrth ein Hexer war…

»Wer sind die Uurna?« fragte er gespannt. »Und was haben sie mit meiner Freundin vor?«

»Die Uurna sind primitive Barbaren«, erwiderte der Greis. »Sie tun nur, was die Zoronen ihnen befehlen.«

»Zoronen?«

»Sie nennen sich auch die Herren von Zynth.«

»Zynth ist vermutlich der Name dieser Welt, richtig?« vermutete Mike.

Ygarrth nickte.

Viel schlauer war Mike aber immer noch nicht. Vor allem interessierte es ihn natürlich, was es mit diesen Zoronen, diesen selbsternannten Herren der Mikrowelt, auf sich hatte.

»Die Zoronen sind Menschen wie du und ich, Mike Hunter«, erklärte ihm Ygarrth. »Aber sie sind durch und durch böse. Ihr Machtstreben, ihre Grausamkeit, ihre Hinterlist kennen keine Grenzen.«

»Stecken sie mit den Blutgöttern unter einer Decke?«

»Ja«, erwiderte der alte Mann, »einige von ihnen haben Verbindung zu den Moordrohr.«

Mike stöhnte tief auf.

Er hatte es geahnt!

Verzweiflung überkam ihn. Er griff nach dem Trinkbecher und leerte ihn bis auf den letzten Tropfen.

»Schütt’ mir noch mal nach«, forderte er seinen Gastgeber auf.

Das Bedürfnis, seinen Kummer im Alkohol zu ertränken und dadurch alles zu vergessen, was ihn bedrückte, wurde immer stärker in ihm. Aber als er dann den wieder gefüllten Becher vor sich stehen hatte, schob er ihn zur Seite.

»Wo ist Damona King?« fragte er wild. »Ich muß versuchen, ihr zu helfen!«

Ygarrth nickte.

»Das ist auch in meinem Interesse«, sagte er langsam. »In meinem ganz persönlichen Interesse.«

***

Damona erwachte aus ihrer Bewußtlosigkeit.

Ihre erste Empfindung war Erstaunen. Sie hatte nicht erwartet, überhaupt noch einmal zu sich zu kommen. Ihr Tod war sozusagen vorprogrammiert gewesen, entweder durch das Polypenungeheuer oder durch die Hände der Faltenköpfigen. Nun jedoch…

Sie öffnete die Augen und stellte fest, daß sie sich wieder in dem Holzverschlag unter Deck befand. Lang ausgestreckt lag sie auf dem fauligen Strohlager. Ein Mädchen mit langen blonden Haaren beugte sich über sie – Mary-Ann Murchison. Etwas abseits kauerten auch die anderen beiden jungen Frauen.

»Na endlich«, sagte Mary-Ann Murchison. »Ich muß schon sagen, du hast einen urgesunden Schlaf.«

Damona richtete sich in eine sitzende Stellung auf. »Was… ist passiert?«

»Das frage ich dich!« sagte die Blondine.

Und Damona fragte sich, wo denn das Meeresungeheuer geblieben sein mochte.

Sie berichtete ihren Leidensgefährtinnen von den Geschehnissen an Deck, erwähnte dabei jedoch nichts von den Hexenkräften, über die

sie normalerweise verfügte.
Aber Mary-Ann Murchison war ein intelligentes Mädchen.
»Wie sind die Krautköpfigen auf den Gedanken gekommen, daß ausgerechnet du den Kraken vertreiben könntest?« erkundigte sie sich mit gerunzelter Stirn.
»Ich habe keine Ahnung«, antwortete Damona und tat so, als sei sie die Unschuld vom Lande.
Das Stirnrunzeln der Blondine blieb. »Irgendwie habe ich das Gefühl, daß du mir etwas verschweigst, Damona!«
»Was sollte ich verschweigen?«
»Ich weiß es nicht, aber…« Mary-Ann Murchison zuckte die Achseln. »Na ja, wenn du es nicht sagen willst …«
Damona ging nicht weiter auf dieses Thema ein, fragte Statt dessen, wie sie wieder in den Verschlag gekommen war.
»Zwei Krautköpfe haben dich zurückgebracht«, gab das blonde Mädchen Auskunft.
»Und der Krake?«
»Ich weiß nichts von diesem Kraken. Ich weiß nur, daß die Erschütterungen des Schiffes plötzlich aufhörten.«
»Wann war das?«
»Vor einer halben Stunde, würde ich sagen.«
»Hm.«
Offenbar hatte das Polypenungeheuer seine Angriffe auf den Segler eingestellt und sich zurückgezogen. Das war eigentlich die einzige Möglichkeit, die in Betracht kam. Daß es den Faltenköpfigen gelungen war, den Kraken mit ihren Primitivwaffen zu besiegen, glaubte Damona nicht.
Das Schiff setzte seine Fahrt fort, wobei Damona das Gefühl hatte, daß diese recht zügig vonstatten ging. Anscheinend war der Segler noch voll funktionstüchtig. Die Beschädigungen, die der Polyp angerichtet hatte, schienen sich in Grenzen zu halten.
Wieder vergingen Stunden.
Damona wurde von Hunger und Durst geplagt, und den drei Mädchen ging es nicht anders. Die Faltenköpfigen kümmerte das nicht. Keiner von ihnen kam, um den Gefangenen etwas zu essen oder zu trinken zu bringen. So blieb den Frauen nichts anderes übrig, als auf das Ende zu warten und auf eine Verbesserung ihrer bedauernswerten Lage zu hoffen. Ob sich diese Hoffnungen allerdings erfüllen würden, stand in den Sternen.
Damona mußte noch mit einem weiteren Handicap fertig werden.
Sie hatte rasende Kopfschmerzen. Daran war natürlich der harte Schlag schuld, den sie an Deck abbekommen hatte. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Gehirnerschütterung.
Niedergeschlagen paßte sie sich ihren drei Leidensgefährtinnen an

und dämmerte dumpf vor sich hin.

***

»Woher hast du eigentlich gewußt, daß Damona King und ich in diese Welt kommen würden, Ygarrth?« fragte Mike.

»Ich weiß viele Dinge, mein Freund.«

»Das ist keine Antwort«, gab Mike ärgerlich zurück.

Der Magier fuhr mit der rechten Hand über seinen Bart, lächelte dann.

»Warum soll ich Geheimnisse vor dir haben?« sagte er. »Schließlich ziehen wir am selben Strang. Deshalb will ich ganz offen mit dir reden.«

Ygarrth erhob sich von seinem Stuhl und ging zu einem der Wandregale hinüber.

»Komm her!«

Auch Mike stand jetzt auf und trat an die Seite des alten Mannes.

Der deutete auf eine farbige Glaskugel, die zwischen einer Art Fahrradgabel hing.

»Das ist Zynth«, sagte Ygarrth.

Mike nickte. Unschwer war zu erkennen, daß er einen Globus vor sich hatte. Er sah Land- und Wasserflächen, Berge und Inseln.

Ygarrth deute mit dem Zeigefinger auf eine dieser Inseln.

»Das ist das Eiland der Druiden!«

Mike legte die Stirn in Falten.

Druiden!

Das war ein Begriff aus seiner eigenen Welt. Druiden – so hatten sich die Priester der alten Kelten genannt, die einst auch in Schottland zu Hause gewesen waren.

»Ja«, sagte Ygarrth, »deine Gedanken gehen in die richtige Richtung. Das Tor zwischen deiner und meiner Welt existiert bereits seit undenklichen Zeiten. Früher hatten wir hier öfter Besuch von keltischen Magiern.«

»Sprichst du daher die Sprache, in der wir uns unterhalten?« warf Mike ein.

»So ist es. Die Sprache der Druiden ist eine der universellen Sprachen der Magie.«

Diese Frage war also erklärt. Aber sie hatte Mike eigentlich nur nebenbei interessiert. Ihm ging es viel mehr darum, endlich zu erfahren, wie Ygarrth auf seine und Damonas Spur gestoßen war.

»Sieh!« sagte der Magier.

Starr richtete er die Augen auf den kleinen dunklen Punkt, der das Eiland der Druiden darstellte. Er machte ein paar seltsame, schraubenartige Handbewegungen, murmelte dabei unverständliche Worte vor sich hin. Zweifellos handelte es sich um irgendeine

Beschwörungsformel. Seit seiner Bekanntschaft mit Damona kannte sich Mike auf diesem Gebiet einigermaßen aus.

Gebannt blickte er auf den Globus.

Die kleine Insel schien plötzlich zu wachsen, schien plastisch aus der Glaskugel herauszutreten. Nebelschwaden brachen aus ihr hervor, wirbelten hin und her. Sekundenlang sah es so aus, als würden die tanzenden Nebel Konturen annehmen, als würden sie sich zu einem Bild zusammenfügen.

Schon glaubte Mike den Hohlweg und die Felswand zu erkennen, die er und Damona auf der Flucht vor den faltenköpfigen Ungeheuern erklettert hatten.

Dann jedoch strebten die Nebelschwaden wieder auseinander, wirbelten ziellos umher und verflüchtigten sich, als hätte es sie niemals gegeben. Der Globus war wieder das, was er vorher gewesen war: eine farbige Glaskugel, mehr nicht.

Ygarrth stieß ein paar Laute aus, die selbst ein Unbedarfter als Verwünschung erkennen konnte.

»Es geht nicht«, sagte er mit unverhohlenem Ärger.

»Was geht nicht?« fragte Mike irritiert.

»Ich kann das Eiland der Druiden nicht sichtbar machen. Meine magischen Kräfte sind gestört!«

»Wieso?«

»Das fragst du?« Fast böse lachte der alte Mann auf. »Deine Freundin ist schuld daran!«

»Damona?«

»Ja!«

»Das mußt du mir näher erklären, Ygarrth.«

»Setzen wir uns wieder!«

Der Greis kehrte zu seinem Stuhl zurück. Mike blieb nichts anderes übrig, als dasselbe zu tun.

Bisher hatte Ygarrth seinem Trinkbecher nur sehr mäßig zugesprochen. Jetzt jedoch nahm er glucksend einen ganz besonders tiefen Schluck und schob anschließend das Gefäß zur Seite.

»Deine Freundin ist eine Hexe mit einem außergewöhnlich hohen magischen Potential«, sagte er. »Ihre Hexenkräfte sind viel stärker, als sie wahrscheinlich selbst weiß.«

»Durchaus möglich«, gab ihm Mike recht. »Bisher hat sie allerdings noch nicht gelernt, ihre Kräfte voll zu beherrschen. Aber was haben ihre magischen Kräfte mit den deinen zu tun?«

»Durch das Eintreten Damona Kings in unsere Welt ist das magische Gleichgewicht gestört. Damona Kings Potential hebt das magische Potential von Zynth auf. Und umgekehrt trifft selbstverständlich dasselbe zu.«

»Das heißt, du und alle anderen Magier auf Zynth können ihre Magie

nicht ausüben, so lange Damona in dieser Welt weilt, ja?«

»Du hast es erfaßt, mein Freund!«

Nun wußte auch Mike, aus welchem Grunde seine Freundin vergeblich versucht hatte, die in ihr schlummernden Hexenkräfte zu wecken. Sie war nicht in der Lage gewesen, die bestehende Magieblockade zu durchbrechen.

Er räusperte sich. »Was gedenkst du zu tun, um diesem Zustand abzuhelfen, der dir augenscheinlich alles andere als recht ist?«

»Eine Möglichkeit wäre, Damona King zu töten!« sagte Ygarrth.

Mike schoß von seinem Stuhl hoch. »Wenn du das tust…« Drohend hob er die Faust.

»Setz dich!« befahl der Magier.

In seiner Stimme lag eine solche Autorität, daß Mike sich veranlaßt sah, der Aufforderung nachzukommen.

»Sehe ich aus wie ein Mörder?« fragte Ygarrth.

»Man muß nicht wie ein Mörder aussehen, um einer zu sein oder zu werden!«

Jetzt lächelte der alte Mann wieder. »Nun, so laß dir gesagt sein, daß ich nicht beabsichtige, das Problem durch die Ermordung Damona Kings aus der Welt zu schaffen. Hätte ich mir sonst die Mühe gemacht, dich hierher bringen zu lassen?«

Mike zuckte die Achseln.

Ygarrth sprach weiter: »Das bedeutet natürlich nicht, daß nicht irgend jemand anders auf den Gedanken kommen könnte, deine Freundin zu töten, um die Magie in Zynth wieder aufleben zu lassen.«

»Die… Zoronen?«

»Die Zoronen selbst verfügen über keine magischen Kräfte. Aber es gibt selbstverständlich Hexer, die in ihren Diensten stehen. Wenn einer von ihnen zu denselben Erkenntnissen kommt wie ich…«

Ygarrth schwieg vielsagend.

Auch Mike sagte sekundenlang kein Wort. Fieberhaft dachte er darüber nach, was er tun konnte. Aber ihm fiel nichts ein. Ihm war klar, daß er ohne die Hilfe des Greises überhaupt nichts ausrichten konnte.

»Was schlägst du vor, Ygarrth?« fragte er niedergeschlagen.

»Es gibt noch eine zweite Möglichkeit, das magische Patt in Zynth zu beenden!«

»Und zwar?«

»Damona King müßte unsere Welt wieder verlassen und in ihre eigene zurückkehren.«

Mike seufzte. »Das wäre auch Damonas und mein sehnlichster Wunsch. Aber es geht nicht. Das Tor in unsere Welt ist verschlossen. Allerdings…« Hoffnungsvoll blickte er den Magier an. »Könntest du das Tor wieder öffnen?«

»Ich könnte es, ja.«
»Aber?«
»So lange das magische Patt besteht, kann ich natürlich auch kein magisches Tor errichten.«
Wild und erbittert fluchte Mike. »Verdammt, wir haben es mit einer Katze zu tun, die sich selbst in den Schwanz beißt!«
»So könnte man es nennen«, nickte Ygarrth. »Dennoch sehe ich gewisse Chancen.«
»Welche?«
»Ich möchte jetzt noch nicht darüber sprechen. Du könntest mich mißverstehen, mein Freund. Eins aber wäre Voraussetzung!«
»Ja?«
Mike war ganz gespannte Aufmerksamkeit.
»Damona King müßte hier sein«, sagte der alte Mann. »Hier in meinem Haus.«
»Nichts leichter als das!« erwiderte Mike sarkastisch.
Ygarrth entging die bittere Ironie, die in Mikes Worten mitschwang.
»Nein, es wird nicht leicht sein«, sagte er. »Aber vielleicht gelingt es dir trotzdem, deine Freundin aus Zoron herauszuholen.«
»Zoron?« echote Mike. »Ist das die Stadt, in der die Zoronen leben?«
»Ja.«
Ygarrth stand auf und ging wieder zu dem Globus hinüber.
»Komm, ich zeige dir, wo Zoron liegt.«
In Sekundenschnelle stand Mike hinter ihm.

***

»Das Schiff scheint vor Anker zu gehen«, stellte Mary-Ann Murchison fest.
»Ja«, nickte Damona, »diesen Eindruck habe ich auch.«
Es war selbst in der Abgeschiedenheit des Verschlages unverkennbar, daß der Segler gegenwärtig keine Fahrt mehr machte, sondern nur noch leicht auf den Wellen schaukelte. Und die Geräusche, die nach unten drangen, ließen auf Anlegemanöver schließen.
Die Mädchen irrten sich nicht in ihrer Annahme. Etwa eine halbe Stunde später wurde die Tür ihres Gefängnisses geöffnet. Mehrere Faltenköpfige standen im Rahmen. Mit knurrenden Lauten und eindeutigen Handbewegungen forderten sie die drei jungen Frauen zum Mitkommen auf.
Damona und Mary-Ann Murchison erhoben sich sofort. Sie waren froh, daß der Aufenthalt in dem engen, stinkenden Verschlag endlich ein Ende hatte. Die Ungewißheit ihres weiteren Schicksals spielte in diesem Zusammenhang gar keine Rolle.
Die anderen beiden Mädchen waren nicht so schnell. Agnetha Svenson erhob sich nur zögernd von ihrem Lager. Erst als einer der

Faltenköpfigen einen drohenden Schritt auf sie zu machte, beeilte sie sich, Damonas Beispiel zu folgen.

Grace Pamble jedoch kam noch immer nicht. Sie hockte auf dem Boden, die Hände gefaltet und lautlos die Lippen bewegend.

Dieses Verhalten, das die Faltenköpfigen natürlich nicht verstehen konnten, bekam ihr schlecht. Eins der Ungeheuer stürzte sich knurrend auf sie, krallte eine Klaue in ihr Haar und riß sie brutal hoch.

Das Mädchen schrie verzweifelt, zumal sie der Faltenköpfige nicht etwa auf die Füße gestellt hatte, sondern wie eine Siegestrophäe hoch in die Luft hielt.

Unwillkürlich machte Damona Anstalten, dem dunkelhäutigen Mädchen zu Hilfe zu eilen. Aber dazu kam sie gar nicht. Kaum hatte sie einen Schritt zurück in den Verschlag getan, da spürte sie, wie sich auch in ihr Haar eine Klaue krallte. Ihr war, als würde sie bei lebendigem Leibe skalpiert.

Sie konnte ein tiefes Aufstöhnen nicht vermeiden. Anschließend gab sie durch eine betont schlaffe Körperhaltung zu erkennen, daß sie keine weiteren Schwierigkeiten machen würde.

Ihr Peiniger begriff das und ließ sie wieder los. Damona bedachte ihn mit einem haßerfüllten Blick, verhielt sich aber ansonsten friedlich.

Auch Grace Pamble hatte inzwischen ausgelitten. Das Scheusal, das sie mißhandelt hatte, gab sie jetzt wieder frei. Mit schmerzverzerrtem Gesicht stand sie da, beide Hände gegen den Kopf gepreßt.

Als dann einer der anderen Faltenköpfigen Grunzlaute im Kommandoton von sich gab, gehorchte auch sie. Gemeinsam mit ihren Leidensgefährtinnen verließ sie den Verschlag.

Die vier jungen Frauen wurden an Deck gebracht und sofort zur Gangway gedrängt.

Ja, ganz offensichtlich war das Ziel der Reise erreicht.

Das Schiff hatte in einem Hafen festgemacht, in dem noch zahlreiche andere Schiffe vor Anker lagen. Große und kleine Segler, einfache Kutter, galeerenartige Ruderboote. Es herrschte geschäftiges Treiben. Faltenköpfige eilten hin und her, fuhrwerkten auf den Booten herum, transportierten Lasten oder standen ganz einfach am Ufer und ließen ihre Stengelaugen kreisen.

Eine Stadt schloß sich dem Hafen an, eine etwas eigenartige Stadt, wie Damona auf Anhieb fand. Es gab eine Vielzahl von klobigen, kastenförmigen Häusern, die ausnahmslos niedriggeschossig waren und sich wie zufällig überall ausbreiteten. Von einer systemvollen Stadtplanung, die in Damonas Welt gang und gäbe war, hatte man hier offenbar nie etwas gehört.

Aber nicht dieses ziellose Durcheinander gab der Stadt ihr eigenartiges Gepräge. Dafür sorgten vielmehr eine Reihe von

außergewöhnlich hohen, oben spitz zulaufenden Türmen, die in regelmäßigen Abständen aus dem Häusergewirr hervorragten. Unwillkürlich hatte Damona den Eindruck, daß diese Türme eine düstere, nicht ausgesprochene Drohung verkörperten.

Über die schwankenden Planken der Gangway wurden die vier Mädchen zum Ufer geführt.

Viele Faltenköpfige waren zusammengelaufen, um sie anzustarren. Sie schnatterten und grunzten aufeinander ein wie auf einem orientalischen Markt. Zum ersten Mal sahen Damona und ihre Leidensgefährtinnen jetzt auch einige weibliche Exemplare der Spezies.

Diese waren zweifelsfrei an ihren Brüsten zu erkennen, von denen jede groteskerweise drei besaß. Die Weiber waren genauso häßlich wie ihre männlichen Widerparts.

Auf einmal bekam Damona große Augen.

Hatte sie sich getäuscht oder nicht?

Sie glaubte, auf einem der benachbarten Segelschiffe einen Menschen gesehen zu haben. Einen Mann, der an der Reling gestanden und zu ihnen herübergeblickt hatte. So schnell er in ihr Blickfeld getreten war, so schnell war er auch wieder verschwunden.

Damona fand keine Gelegenheit, weiter nach dem Mann Ausschau zu halten. Vielleicht war sie auch nur einer optischen Täuschung zum Opfer gefallen.

Sie und ihre drei Leidensgefährtinnen wurden zu einem dreirädrigen Karren getrieben, der in der Nähe des Landungsstegs auf sie wartete. Mit unmißverständlichen Armbewegungen forderten die Faltenköpfigen sie auf, das Gefährt zu besteigen.

Begafft von den umstehenden Ungeheuern kletterten sie auf den primitiven Wagen.

Ein Zugtier war nicht in Sicht. Und ein solches wurde auch nicht benötigt. Zwei Faltenköpfige ergriffen die mit Schlaufen versehene Deichsel des Karrens und legten sich ins Zeug. Schon ruckte das Gefährt an.

Begleitet von einer Gruppe anderer Monstren, bei der es sich um einen Teil der Schiffsbesatzung handelte, rollte der Karren auf unebener Straße in die Stadt. Damona und die drei Mädchen wurden durchgeschüttelt wie Nuggets in einem Goldgräbersieb. Überall, wo sie vorbeikamen, blieben Faltenköpfige stehen und glotzten.

»Weißt du, wie ich mir vorkomme?« fragte Mary-Ann Murchison mit verkniffenem Gesicht.

»Wie ein seltenes Tier im Zoo«, gab Damona zurück.

»Das auch«, nickte das blonde Mädchen. »Aber abgesehen davon… So ähnlich dürfte es vor hundertfünfzig Jahren in unserer Welt gewesen sein, als man Negersklaven zur Versteigerung karrte!«

Der Vergleich war durchaus zutreffend, fand Damona. Und es war keineswegs ausgeschlossen, daß sie tatsächlich eine Art Sklavenschicksal erwartete.

Tiefer und tiefer ging es in die Stadt hinein.

Das lebhafte Treiben, daß Damona schon im Hafen beobachtet hatte, setzte sich allenthalben fort. Die Faltenköpfigen waren ein sehr geschäftiges Volk. Sie bauten neue Häuser, transportierten Güter durch die Gegend, boten Waren feil.

Tausend Gerüche lagen in der Luft. Es stank nach Fisch, nach Tran, nach Fäulnis. Aber es waren auch angenehme Düfte darunter – exotische Gewürze, aromatischer Rauch, sogar Blumen. Mehr und mehr fühlte sich Damona in eine mittelalterliche orientalische Stadt versetzt. Nur daß die Bewohner keine turbantragenden Muselmanen waren, sondern unbekleidete Monster.

Kurz darauf kam es zu einem Zwischenfall.

Ein Gefährt kam dem Karren entgegen. Wie alle Fahrzeuge wurde es von mehreren Faltenköpfigen gezogen. Aber es unterschied sich von sämtlichen Gefährten, die Damona bis jetzt gesehen hatte, durch sein geradezu komfortables Äußeres. Es hatte vier Räder und war von allen Seiten geschlossen. Ornamentartige Verzierungen schmückten den viereckigen Kasten von oben bis unten. Mehrere Fensteröffnungen waren eingelassen, durch die man jedoch nicht ins Innere blicken konnte. Bunte Tücher, die seidig glänzten, boten einen natürlichen Sichtschutz. Mit Fug und Recht konnte man dieses Gefährt als eine Kutsche bezeichnen.

Als die beiden Fahrzeuge auf einer Höhe waren, wurde einer der Fenstervorhänge der Kutsche von innen zur Seite gezogen. Jetzt konnte Damona ins Innere hineinsehen.

Sie sah einen… Menschen, einen Mann.

Und der Mann sah sie.

Im nächsten Augenblick wurde im Inneren der Kutsche ein scharfer Kommandolaut hörbar. Beide Fahrzeuge blieben abrupt stehen.

***

Mike Hunter kam sich vor wie in einem Wirklichkeit gewordenen Märchen.

Während der Zeit, die er mit Damona verbracht hatte, war er schon mit den irrsinnigsten Situationen konfrontiert worden. Er hatte sich Dämonen gegenüber gesehen, hatte mit Vampiren gekämpft, hatte die haarsträubendsten Abenteuer in längst vergangenen Zeiten erlebt. Aber er hatte noch niemals Konversation mit zwei Riesenvögeln betrieben.

Genau das aber tat er jetzt unter der hilfreichen Anleitung des Magiers Ygarrth. Crok und Gyf, die beiden Harras, wie sie von dem

alten Mann genannt wurden, waren seine Gesprächspartner. Die Lehrstunde fand vor dem Haus Ygarrths statt.

Mike räusperte sich. Seine Kehle war schon ganz heiser. Kein Wunder bei der Tonakrobatik, die er betreiben mußte. Mühsam versuchte er einen Laut zustande zu bringen, der einem professionellen Stimmenimitator Schwierigkeiten bereitet hätte.

»Krrr…«

Hustend brach er ab.

»Verflucht, ich kann das nicht«, schimpfte er. »Die menschliche Kehle ist für solche Verrenkungen nicht geschaffen.«

»Nicht?« Ygarrth lächelte. »Na, dann paß mal auf!«

Er öffnete den Mund und ließ mit spielerischer Leichtigkeit jenen Laut vom Stapel, an dem Mike gerade gescheitert war.

Gyf, der etwas größere der beiden Gefiederten, verstand sofort. Er winkte mit der rechten Schwinge.

»Also, Mike Hunter?«

Mike versuchte es erneut.

»Krrr… Khrrh …«

Und siehe da, Gyf hob die rechte Schwinge und winkte.

»Da siehst du es«, sagte Ygarrth zufrieden. »Man muß nur richtig wollen, dann geht es schon. Und nun gleich zur nächsten Lektion…«

Er gab eine Serie von Zisch-, Knurr- und Kehllauten von sich, die für Mike nichts anderes waren als eine verrückte Geräuschkollage.

Nicht aber für Crok und Gyf. Die beiden Vögel erhoben sich, kaum daß Ygarrth geendet hatte, in die Luft, flogen zu einem in unmittelbarer Nähe stehenden Brennholzstapel und kehrten, jeder einen Klotz in den Krallen, zu ihrem Herrn und Meister zurück. Wie zwei apportierende Hunde legten sie die Holzstücke vor ihm nieder.

»Und nun du«, sagte Ygarrth und nickte Mike auffordernd zu.

Mike versuchte es, wieder und immer wieder. Die beiden Gefiederten reagierten jedoch nicht, schienen sein Gezische und Gezirpe nicht zu verstehen.

Resigniert gab Mike schließlich auf. »Es hat keinen Zweck. Das schaffe ich nie.«

Ygarrth war ein kluger Mann. »Na schön«, sagte er. »Wenn du deine Freundin Damona King nicht retten willst…«

»Ja, ja, ja!« erwiderte Mike böse.

Und dann zischte und zirpte er wieder…

***

Der Mann, den Damona im Inneren der Kutsche gesehen hatte, stieg aus.

Ja, es handelte sich um einen Menschen. Wenn er einen normalen Straßenanzug angehabt hätte, wäre er in keiner europäischen oder

amerikanischen Stadt aufgefallen.

Aber er trug natürlich keinen normalen Straßenanzug. Stattdessen war er mit einem weiten, tiefschwarzen Umhang bekleidet. Dazu hatte er Stiefel an und auf dem Kopf einen flachkrempigen, übergroßen Hut mit einer langen, geschwungenen Feder. In zwei Schlaufen, die an seinem Umhang befestigt waren, steckten eine Peitsche aus geflochtenen Riemen und eine… Pistole.

Damona war überrascht. Nicht so sehr wegen des Auftauchens des Mannes an sich. Schließlich hatte sie vorhin im Hafen schon einmal einen Menschen gesehen, bei dem es sich also nicht um eine optische Täuschung gehandelt hatte. Mit großem Erstaunen nahm sie hingegen die Existenz der Pistole zur Kenntnis. In einer Primitivwelt wie dieser wären Feuerwaffen das letzte gewesen, was sie erwartet hätte.

Mit langsamen, beinahe gekünstelten Schritten kam der Mann auf den Karren der vier jungen Frauen zu.

Auffallend war, welchen Respekt die Faltenköpfigen ihm zollten.

Diejenigen, die seine eigene Kutsche gezogen hatten, standen reglos und mit gesenkten Köpfen da. Genau wie ein paar Zugpferde, denen der Kutscher »hü« zugerufen hatte. Und auch die Monster, in deren Gewalt sich Damona und ihre Leidensgefährtinnen befanden, blickten dem Mann mit unverkennbarer Ehrerbietung entgegen.

Wieder eine Überraschung für Damona. Bisher hatte sie nicht den Eindruck gehabt, daß Menschen in dieser Welt besonders viel galten. So konnte man sich also irren.

Der Mann im schwarzen Umhang stand jetzt unmittelbar vor dem Karren. Mit Augen, in denen ein düsteres Feuer zu glimmen schien, musterte er die vier jungen Frauen, eine nach der anderen. An Damona blieb sein Blick schließlich hängen.

Selten hatte sich Damona so unbehaglich gefühlt. Die Gier in den scharf geschnittenen Zügen des Mannes war unverkennbar. Damona hatte den Eindruck, daß er ihr mit den Augen sozusagen den letzten Rest ihrer zerfetzten Kleidung vom Leibe zog. Unwillkürlich verschränkte sie die Arme vor der Brust, um sich vor den aufdringlichen Blicken zu schützen.

Ein amüsiertes Lächeln, das gemein und zynisch wirkte, huschte über das Gesicht des Mannes. Er wandte sich an einen der Faltenköpfigen und sprach ihn an. Dabei gelang es ihm perfekt, die grunzenden, knurrenden Verständigungslaute der Monster nachzuahmen.

Der Angesprochene antwortete, seinen mißgestalteten Schädel dabei gesenkt haltend. Die Pose der Unterwürfigkeit war augenscheinlich. Und auch das, was er sagte, klang devot und untertänig. Obgleich Damona keine Silbe verstand, merkte sie das doch ganz deutlich.

Die Worte des Faltenköpfigen schienen den Mann nicht zu erfreuen. Ein ärgerlicher Zug trat in sein Gesicht. Barsch stieß er seinerseits

wieder einige gutturale Laute aus. Es hörte sich an wie eine Beschimpfung.
Der Faltenköpfige antwortete. Sein Schädel senkte sich dabei noch tiefer. Die Stengelaugen waren starr auf den Boden gerichtet.
Zorn prägte jetzt das Gesicht des Mannes. Seine Augen verschossen wütende Blitze. Mit der rechten Hand riß er seine Peitsche aus der Schlaufe und schlug damit brutal auf den Faltenköpfigen ein.
Sofort zeichneten sich auf der nackten Schuppenhaut des Monsters tiefe Striemen ab.
Der Faltenköpfige nahm die ebenso schmerzhafte wie erniedrigende Züchtigung hin, ohne auch nur im geringsten Widerstand zu leisten. Er zuckte nicht einmal zurück, ließ die Peitsche wieder und wieder auf sich niedersausen. Kein Laut kam aus dem Mundspalt in seinem Hals.
Und auch die anderen Monster schienen die Behandlung ihres Rassegenossen ganz normal zu finden. Keiner von ihnen schritt ein.
Damona konnte nicht verhindern, daß eine gewisse Empörung in ihr aufstieg. Sie hatte wahrlich keinen Grund, Sympathien für die Faltenköpfigen zu empfinden. Diese brutale und grausame Behandlung ging ihr jedoch gegen den Strich.
Fast eine halbe Minute drosch der Mann auf sein Opfer ein. Dann steckte er die Peitsche weg.
Damona hatte erwartet, daß er nun wieder in seine Kutsche steigen würde. Aber das tat er nicht. Er trat Statt dessen wieder an den Wagen heran und richtete den Blick erneut auf Damona. Das leidenschaftliche Funkeln in seinen Augen war Damona körperlich unangenehm.
»Du, komm her!« sagte der Mann.
Er sagte es in der gälischen Sprache, in der Damona bereits auf dem Schiff aufgefordert worden war, ihre magischen Kräfte gegen das Polypenungeheuer einzusetzen.
Damona zog die Brauen hoch, dachte aber gar nicht daran, dem Befehl Folge zu leisten.
»Wer bist du?« fragte sie.
Der Mann zog die Mundwinkel nach unten, ein deutliches Zeichen des Unmuts.
»Du hast hier keine Fragen zu stellen«, fuhr er Damona an. »Du hast nur zu gehorchen. Also, wird’s bald?«
Durch diese kompromißlosen Worte ließ sich Damona nicht beeindrucken. Sie blieb, wo sie war.
Der Ärger des Mannes steigerte sich.
»Komm runter, habe ich gesagt!« zischte er.
Damona hatte nicht übel Lust, ihm die Zunge herauszustrecken oder ihn anzuspucken. Aber sie beherrschte sich. Der Mann war auch so schon gereizt genug. Seiner Aufforderung kam sie allerdings nach wie

vor nicht nach.

Er trat jetzt ganz dicht an den Wagen heran, streckte die Arme aus und wollte nach ihr greifen.

Das gelang ihm nicht. Geschickt wich Damona aus. Die Hände des Kerls gingen ins Leere.

Wütend brüllte er auf, winkte dann den Faltenköpfigen, die seine Kutsche gezogen hatten.

Diensteifrig eilten die vier Monster herbei.

Der Mann stieß ein paar Befehlsworte aus, kurz, abgehackt und entschlossen. Sein Gesicht war rot angelaufen. Er sah aus, als würde er vor Wut jeden Augenblick platzen.

Jetzt wurde es unangenehm für Damona. Die faltenköpfigen Domestiken des Mannes wurden aktiv. Zwei von ihnen kletterten auf den Karren. Schon drangen sie auf Damona ein.

Damona wußte, daß sie keine Chance hatte. Trotzdem versuchte sie, sich den zupackenden Klauen der Monster zu entziehen. Sie wehrte sich, wand sich wie eine Katze. Aber natürlich half ihr das alles nichts. Ein paar Augenblicke später hing sie hilflos in den starken Armen ihrer Widersacher. Wie ein Stück Vieh, das man zur Schlachtbank führt, wurde sie vom Karren gezerrt.

Und die Faltenköpfigen, die für sie »zuständig« waren, unternahmen nichts dagegen. Zwar zuckten ihre Stengelaugen, ein Zeichen von Nervosität offenbar, aber sie blieben tatenlos vor und neben dem Karren stehen.

Damona wurde vor den Mann gezerrt, der ihr grinsend entgegenblickte. Die Wut, die noch soeben in ihm getobt hatte, war hinweggeschwunden, hatte einem satten Triumphgefühl Platz gemacht. In seinen Augen leuchtete es tückisch.

»Du gefällst mir, Keltin«, sagte er. »Ich schätze Weiber, die Feuer im Blut haben.«

Der tückische Blick wurde lüstern.

»So, nun wollen wir doch mal sehen, ob du auch hältst, was du versprichst«, sprach er weiter.

Nach diesen Worten streckte er die Hände aus und riß Damona die noch verbliebenen Fetzen ihrer Bluse vom Leibe. Mit völlig nacktem Oberkörper stand sie jetzt vor ihm.

Damona konnte nichts dagegen tun. Die Faltenköpfigen hielten sie fest wie in einem Schraubstock.

Der Mann fuhr sich genießerisch mit der Zunge über die Lippen.

»Ja«, sagte er grinsend, »du bist geschaffen, um einem Mann sehr viel Freude zu bereiten!«

Dann ließ er seine Hände über Damonas Körper gleiten, über ihre Hüften, ihre Taille.

Damona fühlte sich besudelt, fühlte sich beschmutzt. Die Hände des

Kerls kamen ihr vor wie schleimige Spinnenbeine, die über ihre Haut wanderten.

Und sie konnte sich jetzt nicht länger beherrschen. Das Gefühl des Ekels, das in ihr hochkam, wurde übermächtig. Sie spuckte dem Widerling voll ins Gesicht.

»Und jetzt töte mich, wenn du willst!« sagte sie erbittert und ohne einen Funken von Furcht.

Der Mann sprang zurück, als sei er von einer giftigen Natter gebissen worden. Unglaube spiegelte sich in seinen scharfen Gesichtszügen wider. Er war es anscheinend nicht gewohnt, von irgend jemandem in einer solchen Art und Weise erniedrigt zu werden. Er wurde weiß wie eine frisch gekalkte Wand.

»Du… wagst es, mich anzuspucken, Metze?« sagte er immer noch fassungslos.

Damona sah es als unter ihrer Würde an, dem Kerl eine Antwort zu geben. Schweigend sah sie ihn an und gab sich dabei keine Mühe die Verachtung zu verbergen, die sie empfand.

Im Gesicht des Mannes ging jetzt eine Veränderung vor. Die Farbe kehrte zurück, als ihm das Blut in den Kopf stieg. Erstaunen und Fassungslosigkeit wichen rasender Wut.

»Das sollst du büßen, Metze!« zischte er.

Seine rechte Hand zuckte zur Hüfte.

Damona nahm an, daß er nun seine Peitsche zücken würde, um ihr eine Lektion zu erteilen. Aber sie hatte seine Wut nicht richtig eingeschätzt. Er wollte sie nicht nur bestrafen, er wollte sie tatsächlich… töten.

Er riß mit einer ruckartigen Bewegung die Pistole hervor und legte auf Damona an.

»Stirb!« keuchte er.

Damona schloß die Augen.

Das ist also das Ende! dachte sie.

Und wider Erwarten spürte sie noch immer keine Furcht. Ganz ruhig, ganz beherrscht stand sie da und erwartete das Unvermeidliche, dem sie nicht mehr entgehen konnte.

Aber der Schuß, den sie erwartete, fiel nicht. Stattdessen wurden aufgeregte Laute in der gutturalen Sprache der faltenköpfigen Monster laut.

Damona schlug die Augen wieder auf.

Und sah, wie einer der Faltenköpfigen vom Schiff heftig auf den Mann einredete. Es handelte sich um den, der kurz zuvor ausgepeitscht worden war. Offenbar versuchte er, dem Mann klarzumachen, daß er Damona nicht erschießen sollte.

Die Reaktion des Kerls war erschreckend.

Er ließ von Damona ab, wirbelte herum und richtete die Pistole auf

den lamentierenden Faltenköpfigen.
Eine Stichflamme schoß aus dem langen Lauf der Feuerwaffe, begleitet von einem ohrenbetäubenden Knall.
Deutlich war zu erkennen, wie das Geschoß in den Kopf des Nichtmenschlichen eindrang.
Dieser torkelte, ruderte hilflos mit den Armen in der Luft herum, brach dann ganz langsam, wie in Zeitlupe, zusammen. Reglos blieb er auf dem Boden liegen.
Er war tot, daran konnte es keinen Zweifel geben.
Lähmendes Schweigen folgte der mörderischen Tat. Alle umstehenden Faltenköpfigen blickten starr auf ihren getöteten Rassegenossen. Keiner von ihnen stürzte sich auf den Mörder, keiner erhob ein Wort des Protests. Aber Damona spürte deutlich, wie sich der Haß in ihren Reihen breitmachte. Ein ohnmächtiger Haß allerdings, dem die Triebkraft zum Handeln fehlte.
Auch der Mann selbst sagte zunächst nichts. Damona merkte ihm an, daß er nicht so ganz glücklich über das war, was er getan hatte.
Angst vor den Faltenköpfigen hatte er sichtlich nicht. Aber es gab sicherlich andere Gründe, die ihn veranlaßten, jetzt sogar ein bißchen betreten dreinzuschauen.
Nach einer kurzen Weile sagte er ein paar Worte in der einheimischen Sprache, hängte dann seine Waffe wieder in die Schlaufe an seinem Umhang.
Damona atmete auf. Wie es aussah, war der Kelch noch einmal an ihr vorübergegangen. Jedenfalls bestand im Augenblick für sie wohl keine Lebensgefahr mehr.
Der Mann wandte sich jetzt wieder ihr zu.
»Wir sprechen uns noch, Keltin«, sagte er. »Ich werde Sothoth den Vorschlag machen, dich an mich zu verkaufen. Und dann…«
Ruckartig drehte er sich um und kehrte zu seiner Kutsche zurück.
Ein paar barsche Befehlsworte veranlaßten seine Monster, Damona loszulassen und sich wieder in die Deichselschlaufen zu hängen. Die Kutsche polterte davon.
Mit unverhohlenem Haß blickten die zurückbleibenden Faltenköpfigen dem Gefährt nach. Sie erwachten aus ihrer schweigenden Starre, redeten jetzt wild und heftig aufeinander ein.
Damona wurde mit Gesten und Worten aufgefordert, wieder auf den Karren zu steigen, was sie auch unverzüglich tat.
»Da hast du ja noch mal Glück gehabt«, raunte ihr Mary-Ann Murchison zu.
Damona nickte stumm.
»Als ich den Mann sah, dachte ich, er würde etwas für uns tun«, redete das blonde Mädchen weiter. »Aber wie es jetzt aussieht… Mir scheint, wir sind bei den Krautköpfen noch einigermaßen gut

aufgehoben!«

Diesen Worten konnte Damona eigentlich nur beipflichten.

›Ich werden Sothoth den Vorschlag machen, dich an mich zu verkaufen!‹ hallten die Worte des Mannes in ihr nach.

Wer war Sothoth?

Es sprach einiges dafür, daß es sich ebenfalls um einen Menschen handelte. Damona spürte einen unangenehmen Druck in der Magengegend, als sie an ihn dachte. Wenn Sothoth von der gleichen Art war wie der Mörder…

Die Faltenköpfigen luden den Leichnam ihres ermordeten Rassegenossen zu den vier Frauen auf den Karren.

Augenblicke später ruckte das Gefährt an und setzte sich wieder in Bewegung.

***

Das Ziel der Fahrt durch die Stadt war erreicht – einer jener schwarzen Türme, die das Gros der flachgeschossigen Häuser um ein Vielfaches überragten.

Das Unbehagen, das sich in Damona angestaut hatte, wurde immer größer. Sie hatte ihre magischen Kräfte verloren. Aber sie konnte sich immer noch auf ihre Ahnungen verlassen. Und diese ließen wenig Gutes erhoffen.

Der Turm war unten so breit wie mehrere der übrigen Häuser und verjüngte sich nach oben hin. Und während die einfachen Häuser, wie Damona gesehen hatte, weitgehend aus Lehm und Holz errichtet worden waren, standen bei dem Turm massive Felsquader im Vordergrund. Diese Quader verliehen dem Gebäude ein ungemein wuchtiges, ja einschüchterndes Aussehen.

Ein schweres Tor aus Eisen war in die Vorderfront des Turms eingelassen. Dieses öffnete sich jetzt und gab dem Karren mit den vier Frauen den Weg ins Innere des Baus frei. Hinter ihnen schloß es sich wieder.

Damonas erster Eindruck, daß der Innenraum durch elektrisches Licht erhellt wurde, bestätigte sich bei näherem Hinsehen nicht. Die Beleuchtung kam von versteckt angebrachten Fackeln. Es gab zwar Feuerwaffen in dieser Welt, aber die Geheimnisse des Stroms hatten ihre Bewohner doch noch nicht gemeistert. Irgendwie empfand Damona diese Erkenntnis als Erleichterung.

In der schon gewohnten barschen Art und Weise wurden die Gefangenen aufgefordert, vom Karren zu klettern.

Damona und ihre Leidensgefährtinnen ließen sich nicht lange bitten. Aus schmerzlicher Erfahrung wußten sie, daß sich aktiver oder passiver Widerstand nicht auszahlte.

Mehrere Türöffnungen gingen von dem Innenhof ab. Die

Faltenköpfigen drängelten die vier Mädchen auf eine davon zu.
Eine Wendeltreppe führte abwärts. Furchteinflößendes Dunkel schlug dem Betrachter entgegen. Wie tief es hinunterging, war nicht zu sehen, sondern nur zu ahnen. Dort unten in der Finsternis schien die Welt aufzuhören. Damona spürte, wie sich alles in ihr sträubte, den Weg abwärts anzutreten. Aber das half ihr natürlich nichts. Sie war nicht in der Lage, eine freie Wahl zu treffen.
Einer der Faltenköpfigen förderte eine brennende Fackel zutage.
Er und noch ein anderer gingen voran. Den vier Frauen wurde bedeutet, den beiden zu folgen.
Abwärts ging es…
Stufe schloß sich an Stufe. Bald hatte Damona den Eindruck, als würde die Treppe überhaupt kein Ende mehr nehmen. Modergeruch stieg ihr in die Nase. Irgendwo, noch weiter unten, raschelte es verdächtig.
Ratten! schoß es ihr durch den Kopf.
Und wenn sie daran dachte, daß die Kreaturen in dieser Welt größer zu sein schienen als in ihrer eigenen, beschlich sie ein mehr als mulmiges Gefühl.
Ganz überraschend wurde der Abwärtsgang plötzlich gestoppt.
Von oben schallten Kommandolaute die Treppe herunter. Die Faltenköpfigen blieben stehen, lauschten.
Wenig später legte sich eine Klaue auf Damonas Schulter. Grunzlaute drangen auf sie ein, die sie zwar nicht verstand, deren Sinn ihr aber doch schnell klar wurde.
Zurück!
Damona wußte nicht, ob sie erleichtert sein sollte oder nicht, zumal die Order nur für sie galt. Während die drei anderen jungen Frauen weiter nach unten geführt wurden, hieß es für sie, den Rückweg anzutreten. Zwei Faltenköpfige, die sie in die Mitte nahmen, geleiteten sie wieder nach oben.
Wenig später sah Damona, wer das Kommando zur Rückkehr gegeben hatte.
Ein Mann!
Er war noch jung, dieser Mann. Knapp zwanzig Jahre alt, schätzte Damona. Aber in seinem etwas dicklichen Milchbartgesicht steckte eine ungeheure Arroganz. Er fühlte sich anscheinend wie der Herr aller Welten höchstpersönlich.
Und genauso trat er Damona entgegen. Abschätzende, lauernde Blicke huschten über ihren weitgehend entblößten Körper. Auf höchst unangenehme Weise wurde Damona an ihr widerliches Erlebnis mit dem Kerl unterwegs erinnert.
Der junge Bursche grinste.
»Bist wirklich ein prächtiges Weibsstück«, sagte er. »Ich kann schon

verstehen, daß Phlath wegen dir einen unserer Uurnas ausgepustet hat.«

Auch dieser Mann sprach jene Sprache, die eine so starke Ähnlichkeit mit dem Gälischen hatte, daß Damona sie ohne jede Mühe verstehen konnte.

Sie wollte etwas sagen, aber der Bursche schnitt ihr mit einer kurzen Handbewegung das Wort ab.

»Folge mir!« befahl er.

Achselzuckend tat Damona, was von ihr verlangt wurde.

Der junge Mann ging vor, dann folgte Damona, während die beiden Faltenköpfigen die Nachhut bildeten. Die beiden sollten wohl aufpassen, daß die Gefangene keine »Dummheiten« machte.

Diesmal wurde der Turm durch eine andere Türöffnung betreten.

Und hier sah alles schon ganz anders aus.

Es gab keine steile Wendeltreppe, auf der man sich bei einem unbedachten Schritt den Hals brechen konnte. Breite, weit auslaufende Stufen, mit teppichartigen Geflechten bespannt, führten nach oben.

Auch die Wände des Treppenhauses waren nicht kahl und feucht, sondern wiesen bunte Verzierungen auf, die allerdings ausnahmslos in düsteren, morbide wirkenden Farben gehalten waren.

Ziemlich hoch ging es hinaus. Damona schätzte, daß sie sich inzwischen mindestens dreißig Meter über dem Erdboden befand, als der junge Bursche vor einer schweren Holztür stehenblieb.

Mit einer herrischen Geste bedeutete er den Faltenköpfigen, daß sie verschwinden könnten. Anschließend öffnete er die Tür und forderte Damona mit einer Daumenbewegung zum Eintreten auf.

Ein großer, verschwenderisch ausgestatteter Raum lag vor Damona. Schwellende Kissen, wuchtige Möbelstücke, Gold- und Silberschmuck überall, ein Luxus, wie man ihn normalerweise bei regierenden Fürsten fand. Aber all dieser Luxus hatte ebenfalls etwas Morbides an sich. Es roch förmlich nach Dekadenz.

Inmitten dieser luxuriösen Wohnlandschaft, in einem überdimensionalen Sessel, saß ein Mann. Ein Mann, der ungeheuer feist war und mindestens drei Zentner wog. Er trug ein schillernd buntes Gewand, aus dem Arme und Beine wie dicke Würste hervorlugten.

Auch sein Gesicht war feist, stellte ein widerliches Dreifachkinn und kleine Schweinsaugen zur Schau.

Damona brauchte nicht lange herumzurätseln, wen sie hier vor sich hatte. Der Name des Fetten drängte sich sozusagen ganz von selbst in ihr Bewußtsein.

Sothoth!

Und sie glaubte auch nicht, sich zu irren, wenn sie den jungen

Burschen für seinen Sohn hielt. Die Ähnlichkeit war nicht zu verkennen.

In zwanzig Jahren würde der Junge vermutlich genauso aussehen wie der ältere Mann.

Der Bursche gab Damona einen Stoß in den Rücken. Sie taumelte nach vorne, wäre vor dem Sessel des Fetten beinahe zu Boden gestürzt.

Breit lachte der Mann auf.

»Ich finde es sehr schön, daß du dich mir mit der gebotenen Ehrfurcht näherst.«

Damona hatte ihr Gleichgewicht inzwischen wiedergefunden. Sie fühlte sich alles andere als wohl in ihrer Haut, ließ sich das aber nicht anmerken. Fest blickte sie den feisten Mann an.

»Du bist Sothoth?«

»Deine Klugheit ist bewunderungswürdig«, spottete der Fette. »Ja, ich bin Sothoth, der Herr aller Zoronen, der Herrscher von Zynth!«

Wenn er Damona durch diese großsprecherischen Worte beeindrucken wollte, hatte er Pech. Potentaten seines Schlages flößten ihr ganz bestimmt keinen Respekt ein.

»Warum bin ich nach hier verschleppt worden?« fragte sie. »Um in deinem Turm die Rolle einer Lustsklavin zu spielen?«

Wieder lachte Sothoth. Er schien sich königlich zu amüsieren, schlug sich vor Vergnügen auf die fetten Schenkel.

»Fürwahr, du würdest dich sehr gut als Lustsklavin eignen, Damona King. Und wenn ich meinen guten Freund Phlath eine kleine Freude machen will…«

Damona King!

Sothoth hatte sie mit ihrem Namen angeredet. Er wußte also einiges über sie. »Aber sei beruhigt«, sprach der feiste Mann inzwischen weiter. »Als einfache Lustsklavin bist du zu schade. Ein Weib mit deinen Fähigkeiten verdient Besseres. Tritt in meine Dienste, und du kannst zu höchsten Ehren in Zynth gelangen.«

Nichts lag Damona ferner, als in die Dienste dieses Kerls zu treten.

Aber es wäre ausgesprochen töricht gewesen, ihm dies ins Gesicht zu sagen.

Deshalb fragte sie: »Wenn ich in deine Dienste trete – welche Aufgabe würde mich erwarten?«

»Das kannst du dir nicht selbst ausrechnen?«

»Nein.«

Ein ärgerlicher Zug trat in das Gesicht des fetten Mannes. Und auch der junge Bursche, der schräg hinter Damona stand, gab einen Laut des Unmuts von sich.

»Spiele keine albernen Spiele mit mir, Damona King«, sagte Sothoth mit drohendem Unterton. »Ich weiß, daß du eine Hexe bist, auch

wenn du dich gegenwärtig verstellst.«
»Woher willst du wissen…«
»Die Herren aller Welten haben es mir gesagt!«
»Die… Herren aller Welten?«
»Ich spreche von den Moordrohr«, sagte Sothoth unwirsch. »In ihrem Auftrag ließ ich ein Blutopfer abhalten, daß dich nach Zynth führte. Und nun, da du hier bist, gaben dich die Herren aller Welten in meine Gewalt. Ich kann mit dir tun, was mir beliebt. Es sei dir also angeraten, mich nicht zu erzürnen!«
Sothoth senkte seine Stimme zu einem Flüstern herab.
»So gib uns eine Kostprobe deiner magischen Künste«, verlangte er. »Bevor du jedoch beginnst, wirf einen Blick hinter dich!«
Damona drehte sich um.
Und sah den jungen Burschen, der eine dieser langläufigen Pistolen auf sie richtete, die sie schon auf so makabre Art kennengelernt hatte.
»Nur damit du deinen Zauber nicht gegen meinen Vater oder mich richtest«, sagte der dickliche Junge. »Zaubere uns etwas Harmloses. Zaubere uns… einen goldenen Vogel!«
»Eine prächtige Idee, Phruug«, griff Sothoth diesen Gedanken gleich auf. »Einen goldenen Vogel also.«
Damona biß sich auf die Lippen. Diese beiden Kerle schienen seltsame Vorstellungen von der Hexenkunst zu haben. Einen goldenen Vogel herbeizaubern – dazu wäre sie nicht einmal in der Lage gewesen, wenn sie über ihre vollen magischen Kräfte verfügt hätte. Und in der gegenwärtigen Situation, in der ihre übersinnlichen Fähigkeiten auf so rätselhafte Weise zum Erliegen gekommen waren, stellte das Verlangen der beiden eine absolut unlösbare Aufgabe für sie dar.
»Es tut mir leid«, sagte sie so ruhig wie möglich. »Ich kann eurem Wunsch nicht entsprechen.«
»Warum nicht?« bellte Sothoth.
»Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß meine Magie in dieser Welt nicht funktioniert.«
Natürlich glaubten ihr die beiden Männer nicht.
Zorn funkelte in den Augen Sothoths.
»Sei noch einmal gewarnt, Damona King. Erst heute morgen habe ich meinen bisherigen Hofmagier hinrichten lassen, weil er mir einreden wollte, daß seine magischen Kräfte erloschen sind. Wenn du dasselbe Schicksal erleiden willst…«
Der fette Mann sprach nicht weiter.
Aber die Worte, die er nicht sagte, konnte sich Damona lebhaft denken.
Sie fühlte sich an die Szene auf dem Segelschiff erinnert, als man sie aufgefordert hatte, den Kraken zu vernichten.

Mach Magie! hatte es geheißen.
Und jetzt hieß es: Mach Magie oder stirb!
Was konnte sie tun? Nichts!
Das war die einzige Antwort, die es auf diese Frage gab.
»Also«, sagte Sothoth, »wir warten. Aber wir warten nicht mehr lange!«
Damona zuckte zu diesen Worten nur die Achseln. Sie wußte, daß sie die beiden Männer nicht von der Wahrheit überzeugen konnte, zumal sie selbst keine Erklärung dafür hatte, daß sich das magische Potential in ihrem Innersten auf Zynth nicht regte.
»Gut«, sagte Sothoth nach einer Weile des Schweigens, »du willst also nicht. Du glaubst, dich über die Wünsche des Herrn der Zoronen hinwegsetzen zu können.«
Er blickte zu seinem Sohn hinüber.
»Ich räume ihr noch eine Frist von zehn Pulsschlägen ein«, fuhr er fort. »Wenn bis dahin der goldene Vogel nicht erschienen ist, tötest du sie, Phruug!«
»Dein Wunsch ist mir Befehl, Vater«, antwortete der Bursche und hob die Pistole.
Normalerweise wäre es ein Kinderspiel für Damona gewesen, den Burschen zu entwaffnen. Sie hätte nicht einen einzigen Finger rühren müssen, um ihm die Waffe mit einer telekinetischen Hand zu entreißen. Jetzt jedoch…
Sie ertappte sich dabei, wie sie in Gedanken den Schlag ihres Pulses mitzählte.
… sieben, acht, neun …
Im nächsten Augenblick krachte der Schuß.
Damona spürte den Luftzug des Geschosses, das dicht über ihre Kopfhaut jagte und ein Büschel Haare verbrannte.
Der Schuß war fehlgegangen.
Weil Phruug ein schlechter Schütze war?
Nein!
Damona begriff, daß der Bursche absichtlich vorbeigeschossen hatte. Er und sein Vater hatten nur geblufft, hatten versucht, sie in Todesangst zu versetzen und dadurch herauszufordern.
»Du hast gute Nerven, Damona King«, sagte Sothoth. Widerwillige Anerkennung schwang in seiner Stimme mit. »Aber wir werden sehen, wer den längeren Atem hat – du oder ich!«
Anschließend gab er seinem Sohn den Auftrag, Damona ins unterste Verlies des Turms zu sperren.

***

»Krhch… Ghrrhhh … Zrrkh …«
Crok und Gyf schossen wie Pfeile in die Höhe und verschwanden

hinter einer Felswand.

Gespannt blickte Mike Hunter den beiden Riesenvögeln nach.

Wenn sie gleich wieder kamen und ihm erzählten, ob jenseits des Bergkammes noch Nebel herrschte, dann war alles okay.

Mehrere Minuten mußte er warten. Dann tauchten die Harras wieder auf und jagten ihm im Sturzflug entgegen. Ein abruptes Bremsmanöver, und sie schwebten unmittelbar über ihm.

Crok stieß einige Laute aus.

Und Mike verstand sie.

»Nebelschwaden weg!«

Mit sich selbst zufrieden klatschte Mike in die Hände. Die Verständigung hatte hundertprozentig geklappt! Was wollte er mehr?

Er bedankte sich bei den Harras und erklärte ihnen, daß sie im Augenblick nicht mehr benötigt würden. Die Vögel winkten mit den Schwingen und schraubten sich wieder in die Lüfte.

Mike ging ins Haus. Er konnte es gar nicht erwarten, Ygarrth von seinem Erfolgserlebnis zu berichten.

Der alte Mann blickte von dem Buch auf, in dem er gerade gelesen hatte.

»Ich wußte doch, daß du es schaffst«, sagte er erfreut. »Wenn du dich nun noch bemühen würdest, die zynthische Umgangssprache zu lernen…«

Er hielt Mike das Buch hin.

Der warf jedoch nur einen kurzen Blick darauf. Der Text war fein säuberlich mit der Hand geschrieben. In Zynth hatte man anscheinend die Druckerpresse noch nicht erfunden.

»Was soll's?« winkte Mike ab. »Ich spreche deine Sprache, oder? Und wie du mir gesagt hast, ist diese Sprache auch die Sprache der Zoronen, deren Vorfahren einst aus meiner eigenen Welt nach Zynth kamen.«

»Es ist wahr«, gab Ygarrth zurück, »du kannst dich gut verständigen. Jeder Zorane aber wird erkennen, daß es Sprachunterschiede gibt. Das Keltisch, das du sprichst…«

»… ist kein Keltisch, sondern das daraus entstandene Gälisch. Na und? Es gibt also gewisse Unterschiede. Habe ich eben einen kleinen Sprachfehler oder so was. Ich werde schon durchkommen, verlaß dich drauf.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Aber das meinte ich eigentlich auch gar nicht. Die Sprache, die du überhaupt nicht beherrschst, ist der Dialekt der Uurna. Du solltest wenigstens versuchen, die gebräuchlichsten Redewendungen…«

»Ja«, unterbrach Mike den alten Mann, »es wäre schon recht nützlich, wenn ich mich ein bißchen auf das Gegrunze der Faltenköpfigen verstehen würde. Aber dazu ist jetzt keine Zeit mehr. Es geht um

Damona! Weiß der Teufel, in welcher Situation sie sich befindet. Ich kann hier nicht länger ruhig sitzen und Sprachstudien betreiben, während sie vielleicht dem Tode nahe ist. Verstehst du das denn nicht, verdammt noch mal?«

»Doch«, erwiderte Ygarrth, »ich verstehe dich. Und darum…«

Er erhob sich und ging zu einem der Wandschränke hinüber. Kurz darauf kehrte er zu Mike zurück.

»Hier«, sagte er, »zieh das an!«

Er überreichte Mike einen dunklen Umhang und ein wamsartiges Kleidungsstück. Dazu einen Hut mit Feder sowie seltsam eckig aussehende Stiefel.

Wams, Stiefel und Hut kamen Mike noch einigermaßen normal vor. Der Umhang jedoch…

»Was ist denn das für ein Ding?« wunderte er sich. »Sieht ja aus wie das Festgewand von Graf Dracula!«

»Und wenn es wie ein Totenhemd aussieht – jeder Zorone trägt es, wenn er seinen Turm verläßt.«

»Na schön, wenn es denn sein muß…«

Mike tat, was sich nicht vermeiden ließ. Er legte seine eigene mittlerweile ziemlich ramponierte Kleidung ab und schlüpfte in die zoronische Kluft. Als er sich dann in einem Spiegel sah, mußte er lachen.

»Klasse! In diesem Aufzug gewinne ich bei jedem Londoner Maskenball den ersten Preis – als komischste Nummer des Abends!«

Sein Kostüm war jedoch noch nicht komplett. Der Magier überreichte ihm noch zwei Utensilien – eine gefährlich aussehende Peitsche und… eine Pistole.

»Es fällt mir sehr schwer, mich von der Waffe zu trennen«, sagte Ygarrth seufzend. »Es ist meine einzige. Aber du wirst sie in Zoron vermutlich brauchen.«

Mike stieß einen Pfiff aus.

Es gab also sogar Pistolen in Zynth.

Hoffentlich entwickeln die Zoronen nicht eines Tages auch noch die Atombombe, dachte er. Und wenn Zynth auch nur eine Mikrowelt im Erdinneren war – er wußte nicht, welche Folgen eine nukleare Explosion auf der Erdoberfläche zeitigen würde. Aber so weit war es ja Gott sei Dank noch nicht.

Der Magier gab Mike noch eine ganze Litanei von Instruktionen über Land und Leute. Dann stand seinem Aufbruch nach Zoron eigentlich nichts mehr im Wege.

Die beiden Männer traten aus dem Haus und blickten zu den schroffen Bergwänden empor, die den grünenden Talkessel einschlossen.

Mike stieß einen gellenden, trillernden Pfiff aus, den zu lernen er

Stunden benötigt hatte.
Sein Lerneifer war keine vergebliche Liebesmüh' gewesen.
Crok und Gyf tauchten am Himmel auf und kamen rasch näher.

***

Bis zu ihrem einundzwanzigsten Geburtstag hatte Damona ein ganz normales Leben geführt. Das Leben einer Tochter aus gutem Haus, die zur Universität ging und zu deren aufregendsten Erlebnissen es gehörte, von einem besonders hartnäckigen Verehrer bedrängt zu werden.

Dann aber, nachdem ihre Eltern von einem Schwarzmagier getötet worden waren, hatte sich alles geändert. Damona hatte von ihrer todgeweihten Mutter erfahren, daß sie eine Hexe war. Und von jenem Tag an war es mit dem ruhigen Leben vorbei gewesen. Nicht nur hatte Damona die Verantwortung für den weltweiten, milliardenschweren King-Konzern übernommen. Immer wieder war sie auch mit den Abgesandten der Finsternis zusammengestoßen und hatte dabei viel Schreckliches gesehen und erlebt.

Aber sie konnte sich nicht erinnern, schon einmal in einer solch hoffnungslosen Lage gewesen zu sein wie jetzt. Ihrer magischen Kräfte beraubt, hockte sie völlig hilflos in dem düstersten Verlies, das man sich vorstellen konnte.

Kein Laut drang von draußen in das Innere ihres Gefängnisses.

Kontakt zu Mary-Ann Murchison und den anderen beiden Mädchen gab es nicht. Dafür hatte sie aber Kontakt mit anderen Kreaturen.

Mit katzengroßen Ratten, die raschelnd durch das Verlies huschten und nur darauf warteten, daß ihr Opfer einschlief. Mit widerwärtigen Spinnen und sonstigem schleimigem Kriechgetier, groß wie Handteller und mit glühenden Augen, die in der Finsternis leuchteten wie Fanale der Hölle.

Und es war kalt in dem finsteren Loch, bitterkalt. Ein Frostschauer nach dem anderen jagte über Damonas halbnackten Körper. Sie war noch nie am Nordpol gewesen. Aber sie konnte sich nicht vorstellen, daß sie dort mehr frieren würde.

Schon wurde sie regelmäßig von Hustenanfällen geschüttelt. Eine schwere Lungenentzündung konnte nicht mehr fern sein.

Dazu kamen ein mörderischer Hunger und ein entsetzlicher Durst.

Damona hatte inzwischen jedes Zeitgefühl verloren. Sie wußte nicht, ob sie erst seit Stunden oder bereits seit Tagen in ihrem Gefängnis steckte. In jedem Fall aber war während der ganzen Zeit niemand gekommen, um ihr etwas zu essen oder zu trinken zu bringen.

Mehrmals schon hatte sie den Versuch unternommen, eine Ratte zu erjagen.

Wie hieß es doch so schön in einem sinnigen Sprichwort?

In der Not frißt der Teufel Fliegen!

Und der Mensch Ratten, konnte Damona nur hinzufügen.

Es war ihr jedoch nicht gelungen, einen der großen Nager zu erwischen.

Zum Glück nicht, wie sie sich selbst sagte, wenn der klare Verstand die Oberhand über die Verzweiflung gewann.

Fast noch schlimmer war jedoch die Müdigkeit, die Damona immer tiefer in ihren Bann schlug. Am liebsten hätte sie sich lang auf dem Boden ausgestreckt und wäre eingeschlafen. Es gelang ihr jedoch, diesem Drang zu widerstehen. Einmal hätte sie sich auf den eisigen Steinplatten mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sehr schnell den Tod durch Unterkühlung geholt. Und zum zweiten waren da auch noch die Ratten. So verbrachte sie ihre Zeit damit, in einer Ecke zu hocken und mit aller Macht gegen die Schwäche ihres Körpers anzukämpfen. Wie lange ihr das allerdings noch gelingen würde, wagte sie nicht abzuschätzen.

Dann endlich, Damona hatte schon gar nicht mehr damit gerechnet, da hörte sie Geräusche, die nicht in das mittlerweile gewohnte Klangbild paßten. Schritte!

Schritte draußen vor der schweren Bohlentür ihres einsamen Gefängnisses.

Ein paar Augenblicke später drehte sich ein Schlüssel im Schloß.

Fackelschein wurde sichtbar, als die Tür knarrend und quietschend aufging.

Damonas Augen, dem Licht entfremdet, mußten sich erst an die plötzliche Helligkeit gewöhnen. Blinzelnd erkannte sie Phruug und zwei, nein, drei Faltenköpfige.

Mit einem gewissen Widerwillen, so als fürchteten sie das Ungeziefer, betraten der Sohn Sothoths und seine Begleiter Damonas Verlies.

»Nun, schöne Frau«, sagte der dickliche junge Bursche, »fühlst du dich immer noch nicht genötigt, deine Hexenkünste wirksam werden zu lassen?«

Damona mußte ein paarmal ansetzen, bevor es ihr gelang, einen Ton über die ausgedörrten Lippen zu bringen.

»Ich… ich kann es nicht«, preßte sie hervor.

In ihren Ohren hörte sich die eigene Stimme an, als käme sie von einer hundertjährigen Greisin.

»Wirklich nicht, Damona King?« setzte Phruug nach.

»Nein, nein, nein! Glaubst du denn wirklich, ich würde mich dieser Qual hier unterziehen, wenn ich sie mit einem Augenaufschlag beenden könnte?«

»Die Wege einer Hexe sind rätselhaft und vage«, sagte der junge Bursche salbungsvoll. »Vielleicht ist es ein heiliger Eid, der dich daran hindert, deine Fähigkeiten zu offenbaren.«

Das Wort ›heilig‹ betonte er ganz besonders und lachte dabei höhnisch auf.

»Selbst ein Eid könnte mich nicht dazu bewegen, in diesem höllischen Raum länger als eine Minute auszuharren«, sagte Damona.

Und genauso meinte sie es auch.

Glaubte ihr der Zorone?

Fast hatte es den Anschein. Er winkte einem der Faltenköpfigen und dieser überreichte ihm einen Tonkrug.

Phruug lächelte.

»Vielleicht haben mein Vater und ich dir wirklich unrecht getan, Damona King«, sagte er. »Hast du Durst?«

Damona brauchte ihre ganze innere Kraft, um nicht die Selbstbeherrschung zu verlieren. Sie war drauf und dran, sich auf den Burschen zu stürzen, um ihm den Krug zu entreißen.

Zu einer solchen Aktion bestand jedoch keine Veranlassung. Phruug reichte ihr den Krug aus freien Stücken.

»Trink, Damona King«, sagte er fast freundlich. »Wir Zoronen sind schließlich keine Unmenschen.«

Hastig griff Damona nach dem Trinkgefäß, setzte es bereits an die Lippen.

Sie nahm einen tiefen Schluck.

Und wurde fast wahnsinnig…

Essig!

In dem Krug befand sich purer Essig, der nun auf ihrer Zunge, am Gaumen und in der Kehle seine unendlich qualvolle Wirkung spüren ließ.

Phruug lachte gellend.

»Eine gute Zauberin verwandelt Essig in Wein«, höhnte er. »Tue es und genieße die Köstlichkeit des Trankes!«

Dann verließ er gemeinsam mit seinen Begleitern das Verlies und schlug die Tür zu.

Der Schlüssel drehte sich im Schloß. Dann wurden die Geräusche von Schritten laut, die bald verklangen. Nur das laute Lachen des jungen Burschen hallte noch etwas länger nach, das Lachen eines Teufels in Menschengestalt.

Damona war wieder allein mit sich und ihrer Qual.

***

Es war die verrückteste Reise, die Mike Hunter jemals unternommen hatte. Noch etwas verrückter als die von der Insel der Druiden zum Haus Ygarrths.

Crok und Gyf waren wieder mit von der Partie. Die beiden gefiederten Gesellen, mit denen Mike sich inzwischen prächtig verstand, hatten ihren menschlichen Freund in die Mitte genommen.

Diesmal jedoch beförderten sie ihn nicht mit Hilfe ihrer Krallen. Mike lag vielmehr in einer Art Sänfte, die durch einen sinnigen Seilmechanismus mit den beiden Riesenvögeln verbunden war. Das ›Patent‹ stammte von Ygarrth, der immer so zu reisen pflegte, wenn er sich mal entschloß, seine Einsiedlerkate zu verlassen.

Es war nicht einmal die unangenehmste Art des Reisens, wie Mike zugeben mußte. Zwar machte ihm der Zugwind etwas zu schaffen, aber der hielt sich doch in erträglichen Grenzen. Wie wohl alle Menschen hatte sich Mike schon des Öfteren gewünscht, wie ein Vogel durch die Lüfte fliegen zu können. Nun war dieser Wunsch in Erfüllung gegangen. Und wenn nicht ständig die unterschwellige Befürchtung gewesen wäre, plötzlich aus der Sänfte zu rutschen, dann hätte er den Flug ohne Reue genossen.

Mit mächtigen, gleichmäßigen Flügelschlägen zogen Crok und Gyf dahin. Das zusätzliche Gewicht, das ihnen Mike aufbürdete, schienen sie gar nicht zu spüren.

Und sie wurden in ihrer Flugfähigkeit auch in keiner Weise nachteilig beeinträchtigt.

Unter dem seltsamen Dreiergespann glitt das Meer dahin. Es lag so tief unten, daß Mike kaum die Wellenbewegungen erkennen konnte.

Bald konnte er die Wasseroberfläche nur noch ahnen, nicht mehr sehen. Die Dämmerung war angebrochen und ging bald in nächtliche Dunkelheit über. Das jedoch kümmerte Crok und Gyf nicht. Ihr Orientierungssinn war nicht auf Tageslicht angewiesen.

Stunde um Stunde verging.

Mike ertappte sich ein paarmal dabei, daß er fast eingenickt wäre.

Im Grunde genommen wäre das nicht schlimm gewesen, denn eine echte Gefahr, aus der Sänfte zu fallen, bestand natürlich nicht.

Schließlich hatte er sich mit Hilfe des Seiles ausreichend gesichert.

Dennoch wollte Mike nicht einschlafen. Er hätte sonst das Gefühl gehabt, etwas zu versäumen.

Dann, weitere Stunden später, kündigte sich das Ende der Luftreise an.

Gyf wandte den Kopf nach unten und teilte Mike mit, daß die Stadt der Zoronen in kürzester Zeit erreicht sein würde.

Alle Müdigkeit fiel sofort von Mike ab. Jetzt galt es, hundertprozentig einsatzbereit zu sein.

Nach wie vor herrschte tiefe Dunkelheit. Das kam nicht von ungefähr, denn Ygarrth hatte den Abflug entsprechend geplant. In der Nacht waren alle Katzen grau. Und alle Menschen sahen wie Zoronen aus.

Wenig später sah Mike in der Ferne matte Lichter.

Zoron!

Gyf hatte sich nicht getäuscht. Das Ziel war nahe.

Es dauerte nur noch ein paar Augenblicke, dann waren die Lichter unmittelbar unter Mike und seinen beiden gefiederten Gefährten. Wenige Lichter waren es nur, die die nächtliche Dunkelheit flackernd auflockerten. Die Stadt schlief. Und mit ihr Uurna und Zoronen.

Obgleich Ygarrth schon seit langen Jahren in der Abgeschiedenheit der Berge lebte, kannte er sich doch bestens in Zoron aus. Seine magische Weltkugel verriet ihm stets, was in der Stadt vor sich ging.

So hatte er Mike ziemlich genau ins Bild setzen können.

Die überwiegende Mehrzahl der Bewohner bestand aus Uurna.

Insgesamt lebten nur ein paar hundert Zoronen in der Stadt. Und diese verteilten sich auf einzelne Türme, zu denen jeweils ein bestimmtes Areal Zorons gehörte.

Jeder zoronische Turmbesitzer beherrschte sein Areal und die dort wohnenden Uurna mit absoluter Autorität. Er war Herr über Leben und Tod seiner ergebenen Sklaven.

Zuerst hatte Mike diese uneingeschränkte Macht nicht so ganz verstanden. Schließlich waren die Uurna groß und stark, den menschlichen Zoronen an Körperkraft weit überlegen. Aber das spielte im Endeffekt keine entscheidende Rolle. Die Uurna, nicht die größten Denker von Zynth, waren hoffnungslos im Aberglauben verstrickt. Seit vielen Jahrhunderten schon hielten sie die Zoronen für Götter, die sie zwar aus ganzer Monsterseele haßten, gegen deren blutige Tyrannei sie sich jedoch nicht aufzulehnen wagten. Und der Umstand, daß die Zoronen über Feuerwaffen und Explosivstoffe verfügten, tat ein übriges. Nur Götter waren in der Lage, Blitz und Donner zu erzeugen. So war es fest und unerschütterlich in der Welt der Uurna verankert.

Natürlich gab es auch innerhalb der Zoronen eine Hierarchie.

Zwei Männer vor allem waren es, die den Ton angaben. Ihre Namen hatte sich Mike fest eingeprägt: Sothoth und Phlath. Nur diese beiden kamen nach Ygarrths Überzeugung als Organisatoren der Aktionen auf der Insel der Druiden in Frage.

Sothoth oder Phlath!

Wen sollte sich Mike als ersten vorknöpfen?

Für Crok und Gyf spielte das keine Rolle. Die Harras kannten die Türme beider Zoronen.

Mike entschloß sich, seine Aufmerksamkeit zunächst Phlath zu widmen. Dieser Kerl stand, was Einfluß und Macht anging, zwar unter Sothoth. Aber er sollte dafür bekannt sein, daß er dem weiblichen Geschlecht intensiv nachstieg, besonders, wenn es um schöne und junge Exemplare der Spezies ging. Phlath war also unbedingt zuzutrauen, daß er Damona und die drei anderen Mädchen, von denen Ygarrth berichtet hatte, in seine Gewalt gebracht hatte.

»Bringt mich zum Turm Phlaths, Freunde«, forderte Mike seine ›Zugvögel‹ auf.

Die beiden Harras verloren keine Zeit. Ein paar Augenblicke kreisten sie noch über der schlafenden Stadt. Dann gingen sie auf direkten Kurs.

***

Schemenhaft tauchte der Turm unter Mike auf, wie ein großer Zeigefinger, der sich in die Nacht bohrte.

So weit Mike das erkennen konnte, brannte nirgendwo ein Licht.

Alle Fenster waren dunkel.

Mike konnte das nur recht sein, erleichterte es ihm doch die Arbeit nicht unwesentlich – zumindest den ersten Schritt.

»In Ordnung, Freunde«, sagte er zu seinen beiden gefiederten Gefährten, »setzt mich jetzt ab!«

Crok und Gyf ließen sich nach unten sinken. Mit ihren Raubvogelaugen, die auch des Nachts kaum etwas von ihrer Schärfe verloren, hatten sie bald eine Art Erker entdeckt, der sich bestens als Landeplatz eignete. Lautlos wie Nachtgespenster setzten sie auf dem gemauerten Geländer auf.

Mike hatte seine Seilsicherung bereits gelöst, kletterte jetzt aus der Sänfte. Einen Augenblick später stand er fest auf dem Boden des Erkers.

»Alles klar«, zischte er den Vögeln in der Harrassprache zu.

»Bleibt in der Nähe. Und wenn ich rufe…«

»… sind wir sofort da!« nahm ihm Crok das Wort aus dem Mund.

Mike nickte befriedigt.

Genauso lautlos wie sie gekommen waren, entfernten sich Crok und Gyf auch wieder. In Sekundenschnelle waren sie verschwunden und mit der Nacht verschmolzen.

Mike zog sich den durch den Flugwind ziemlich verrutschten Federhut tief ins Gesicht und griff nach der Waffe in der Umhangschlaufe. Er wollte für alle Fälle gerüstet sein.

Eine Fensterscheibe versperrte den Weg ins Innere des Turms.

Mike legte das Ohr gegen das Glas und lauschte, konnte jedoch nichts hören. Alles sprach dafür, daß sich niemand in dem Raum befand, der auf der anderen Seite lag.

Kurz entschlossen umwickelte Mike seine rechte Faust mit dem Stoff seines Umhangs und hämmerte gegen die Scheibe. Beim dritten Versuch hatte er Erfolg. Ein gezacktes Loch entstand, aus dem mehrere Scherben auf den Boden stürzten.

Es schepperte und klirrte.

Mike verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Diesen Lärm mußte ganz einfach jemand gehört haben!

Er beeilte sich. Wenn jemand kam, um nachzusehen, mußte er verschwunden sein.

Seine Hand fuhr durch das Loch, tastete nach einem Fenstergriff.

Aber die suchende Hand fand nichts. Vielleicht gab es gar keine Fenstergriffe in Zynth. Mike mußte sich die Mühe machen, weitere Glasstücke aus der Scheibe herauszubrechen, um eine Öffnung zu schaffen, durch die er hindurchsteigen konnte. Das schaffte er einigermaßen schnell und auch ohne größere Lärmentwicklung.

Kurz darauf war er drin.

Zunächst blieb er abwartend stehen, die schußbereite Pistole in der Hand.

Er hatte Glück. Es kam niemand, um nach der Ursache des Schepperns zu forschen. Grinsend führte sich Mike vor Augen, daß es in den Türmen der Zoranen normalerweise wohl keine Einbrecher gab.

Darauf war es vermutlich zurückzuführen, daß sich kein Mensch und auch kein Faltenköpfiger um ihn kümmerte.

Er wagte es jetzt, jenes Utensil einzusetzen, das es auf ganz Zynth wohl nur ein einziges Mal gab: seine Taschenlampe.

Der Lichtkegel verriet ihm, daß er sich nicht in einem geschlossenen Raum, sondern auf dem Zwischenpodest einer breiten Treppe befand. Welchen Weg sollte er jetzt einschlagen – nach unten oder nach oben? Das war die große Frage.

Mike knipste die Lampe wieder aus, entschied sich dann nach kurzem Zögern, die Treppenstufen hinaufzusteigen. Die bevorzugte Wohnung in einem modernen Appartementhaus war die Penthouse-Wohnung ganz oben. Vielleicht galt dasselbe auch hier.

Zügig schritt er treppauf.

Aber er kam nicht allzu weit. Ganz plötzlich sah er einen Lichtschein in unmittelbarer Nähe vor sich.

Fackellicht.

Es war zu spät, sich noch irgendwo zu verstecken. Mit Sicherheit hatte ihn der Fackelschein bereits erfaßt. Derjenige oder diejenigen, die da kamen, mußten ganz überraschend aus irgendeinem Raum getreten sein. Vielleicht doch, weil sie das Klirren der zerstörten Fensterscheibe gehört hatten.

Eiskalt schritt Mike weiter die Treppe empor. Wenn er sich jetzt zur Flucht wandte, machte er alles vermutlich nur noch schlimmer.

Vorgetäuschte Selbstsicherheit war da schon besser.

Er konnte inzwischen erkennen, wer ihm da entgegenkam. Es waren zwei Faltenköpfige.

Sehr gut, dachte Mike. Einen Zoronen hätte er wohl nicht täuschen können. Diese beiden Monster jedoch…

Er hielt die Pistole so in den Falten seines Umhangs verborgen, daß er sie im Bedarfsfall zwar sofort hochreißen konnte, sie aber ansonsten nicht ins Auge fiel.

Ein paar Herzschläge später war er mit den Faltenköpfigen auf einer

Höhe.

Sie blieben stehen, und er auch.

Die Monster hielten die Fackel gesenkt, wagten offenbar nicht, ihm mitten ins Gesicht zu leuchten.

Das wäre ja auch verdammt respektlos von den Brüdern, dachte Mike mit einem Anflug von Galgenhumor.

Die Faltenköpfigen sagten nichts, starrten ihn nur mit ihren Stengelaugen an.

Da ergriff Mike die Initiative.

»Phlath?« sagte er in fragendem Tonfall. »Wo finde ich Phlath?«

Er stellte die Frage auf Gälisch. Zwar wußte er, daß die wenigsten Faltenköpfigen die Sprache ihrer Herren beherrschten. Aber es sollte doch einige wenige geben, die wenigstens über einige rudimentäre Kenntnisse verfügten.

Und er hatte Glück. Einer der beiden verstand ihn, hielt ihn vielleicht für einen Gast des Hauses, der es als unter seiner Würde ansah, das gutturale Kauderwelsch der Primitivlinge über die göttlichen Lippen zu bringen.

»Komm her, ich dir zeigen«, stammelte der Faltenköpfige mit erkennbarer Ehrerbietung.

Und schon drehte er sich um und marschierte gemeinsam mit seinem Rassegenossen die Treppe wieder hoch.

Mike hätte seinen Triumph am liebsten laut herausgebrüllt.

Frechheit siegt!

Das war doch schon immer einer seiner Wahlsprüche gewesen.

Und warum sollte nicht auch in dieser Welt funktionieren, was sich in seiner eigenen schon so manches Mal bewährt hatte?

Er ging den Faltenköpfigen nach, bis diese, zwei Stockwerke höher, vor einer schweren Holztür haltmachten.

»Phlath«, sagte der eine der beiden.

Mike nickte.

Und um seiner Rolle treu zu bleiben, sagte er so barsch wie möglich: »Verschwindet!«

Und wieder gehorchten die Monster. Ohne ein weiteres Wort wandten sie sich ab und marschierten die Treppe wieder hinunter.

Mike wartete ab, bis der Fackelschein nicht mehr sichtbar war.

Dann erst atmete er tief und erleichtert auf.

Geschafft!

Besser hätte die ganze Chose gar nicht laufen können. Er war ein ausgesprochenes Glückskind.

Aber noch war die eigentliche Arbeit nicht getan. Das Problem des Zoronen Phlath lag noch vor ihm.

Wieder gab es etwas für sein Ohr zu tun. Er preßte die Muschel gegen das Holz der Tür und strapazierte seinen Gehörsinn.

Schlief der Kerl?

Zuerst schien es so. Dann jedoch drangen unterdrückte Laute nach draußen.

Ein Glucksen, ein Stöhnen…

Mikes Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln. Solche Töne kannte er, kannte er sogar aus eigener Anschauung.

Ohne die Pistole wegzustecken, langte er nach der Taschenlampe und schaltete sie wieder ein. Dann stieß er ruckartig die Tür auf.

Der Lichtkegel fand sofort sein Ziel: einen Mann und eine junge Frau… im Bett.

»Ich hoffe, ich störe nicht«, sagte Mike. Während er die Tür hinter sich zumachte und die Mündung der Pistole auf das verstört auseinanderfahrende Pärchen richtete.

***

Damona wußte, daß ihr Ende in nicht mehr allzu weiter Ferne lag.

Ihr Körper war den unsäglichen Strapazen nicht länger gewachsen.

Kälte, Hunger, Durst und diese furchtbare Müdigkeit – sie konnte es nicht länger aushalten.

Mehr oder weniger im Delirium, das von immer heftiger werdenden Fieberwellen verursacht wurde, dämmerte sie vor sich hin. Die letzten Energiefunken, die noch in ihr steckten, bewahrten sie davor, kraftlos zu Boden zu sinken und einzuschlafen. Ihr war klar, daß sie aus diesem Schlaf wohl niemals wieder erwachen würde.

Als dann nach einer Zeit, die ihr wie die Ewigkeit vorkam, die Tür ihres Gefängnisses wieder geöffnet wurde, bekam sie das zuerst gar nicht richtig mit. Sie glaubte vielmehr an eine Halluzination, an ein Hirngespinst, das ihr ihre verwirrten Sinne vorgaukelten.

Erst als sie sich an der Schulter gepackt fühlte und hochgerissen wurde, erkannte sie, daß dies wirklich mit ihr geschah. Mehrere Faltenköpfige waren gekommen, um sie zu holen.

Fast teilnahmslos ließ sie sich wegbringen. So ganz glaubte sie immer noch nicht daran, daß der Aufenthalt in der höllischen Zelle tatsächlich beendet war.

Dann geschahen ihr Dinge, die ihr wie ein schöner Traum vorkamen. Sie bekam zu trinken, ein köstliches Getränk, dessen Machart sie nicht einmal erahnen konnte. Ein wundervolles Essen wurde ihr vorgesetzt, von dem sie allerdings nur wenige Bissen zu sich nehmen konnte, da ihr Magen revoltierte.

Noch nicht genug der Wunder…

Zwei weibliche Faltenköpfige steckten sie in einen Zuber mit herrlich heißem Wasser, badeten und wuschen sie und rieben sie danach mit samtartigen Tüchern ab.

Und danach kam das schönste von allem. Damona durfte schlafen.

In einem richtigen Bett, das weicher war als das sagenhafte Ruhelager der Madame Pompadour.

Als sie schließlich wieder erwachte, hatte sie keine Ahnung, wie lange sie geschlafen hatte. Stunden? Tage? Vielleicht sogar ein paar Wochen?

Sie wußte es nicht. Und es spielte im Grunde genommen auch keine Rolle. In jedem Falle fühlte sie sich wie neugeboren. Selbst das Fieber, das sie in seinen Klauen gehabt hatte, war fast verflogen.

Nun aber, da sie körperlich einigermaßen und geistig wieder voll auf der Höhe war, meldete sich eine unüberhörbare kritische Stimme in ihrem Inneren.

Wieso auf einmal dieser Umschwung?

Weil Sothoth und sein Sohn eine menschliche Ader an sich entdeckt hatten?

Nein, ganz bestimmt nicht. Die Zoronen waren verderbte, dekadente Kreaturen, denen aufrechte Regungen wesensfremd waren.

Mit den Wohltaten, die sie ihr erwiesen hatten, verfolgten die beiden ohne jeden Zweifel ein Ziel.

Vielleicht handelte es sich um eine Art von Bestechung.

Sieh einmal, wie gut wir zu dir sind. Nun revanchiere dich mal schön und zaubere uns endlich unseren goldenen Vogel her!

Ja, in diese Richtung mochten die Überlegungen der Zoronen durchaus gegangen sein.

Bald sollte es Damona ganz genau wissen.

Zwei Faltenköpfige betraten den Raum, in dem sie geschlafen hatte. Immer noch ungewohnt zuvorkommend forderten sie Damona auf, sich aus dem Bett zu erheben. Dann verließen sie mit ihr das Zimmer, nicht ohne ihr vorher noch Gelegenheit zu geben, ein bereitliegendes seidenartiges Gewand überzuziehen.

Damonas Annahme, daß man sie jetzt auf geradem Weg zum Luxuszimmer Sothoths bringen würde, bestätigte sich. Der Herr aller Zoronen, wie er sich selbst genannt hatte, wartete bereits auf sie.

Und sein dicklicher Sohn war ebenfalls anwesend.

Die beiden Männer lächelten sie freundlich an. Es war ein Lächeln, das jedem Haifisch Ehre gemacht hätte. Bei der ersten ›Audienz‹ hatte sie stehen müssen. Das war jetzt anders. Sie bekam einen Sessel, der mit dem schwellenden Komfortsitz des Turmherren durchaus konkurrieren konnte.

Und dann kam genau das, was Damona insgeheim erwartet hatte.

Scheinheilige Phrasen regneten auf sie herab. Friede, Freundschaft, Liebe und Verständnis. Und das alles nach dem Motto ›Eine Hand wäscht die andere‹.

»Du siehst«, kam der feiste Turmherr zum Ende seines Sermons, »daß uns allen am besten damit gedient ist, wenn wir aufeinander eingehen.

Und darum, Damona King, solltest du nun endlich deinen Stolz und deinen Starrsinn hintansetzen und deine Hexenkräfte in unseren Dienst stellen, einverstanden?«

Die beiden waren also nach wie vor davon überzeugt, daß sie ihnen nur etwas vormachte, das sie sehr wohl in der Lage war, ihre Magie zu praktizieren, wenn sie nur wollte.

Aber Damona mußte sie enttäuschen.

»Ich kann es nicht«, sagte sie. »Ich kann es wirklich nicht.«

Vater und Sohn tauschten einen Blick.

Dann erhoben sie sich beide aus ihren Sesseln.

»Wir glauben dir, Damona King«, sagte Sothoth beinahe väterlich.

»Ein Mensch, der so viel durchgemacht hat wie du, würde sich doch nicht so verstellen!«

Sagte er wirklich das, was er dachte? Damona glaubte es nicht. Sothoth und Phruug hatten etwas vor, das spürte sie deutlich.

»Komm, Damona King«, sprach der feiste Mann weiter, »komm mit uns.«

»Wohin?« fragte Damona argwöhnisch, während sie ebenfalls aufstand.

»Wir wollen dir etwas zeigen«, bekam sie zur Antwort. »Etwas, das für uns von gemeinsamem Interesse ist.«

Damona hatte keine Wahl, zumal Phruug seine Rechte wie von ungefähr auf seine Pistole legte.

Gemeinsam mit den beiden Männern verließ sie das Zimmer. Vor der Tür warteten drei Faltenköpfige, die sich ihnen unaufgefordert anschlossen.

Der weitere Weg führte nach oben, querst über eine breite Treppe, dann über Stufen, die immer schmaler wurden. Der fettleibige, schwergewichtige Sothoth hatte sichtlich Mühe, sich zwischen den Wänden hindurchzuquetschen.

Ganz nach oben ging es, bis zur Spitze des Turms. Dort gab es eine Plattform, auf die Damona mit den beiden Männern und den drei Faltenköpfigen hinaustrat.

In strahlenden Sonnenschein getaucht, breitete sich die Stadt zu Füßen des Turms aus. Erst jetzt wurde sich Damona der Höhe des Bauwerks richtig bewußt. Sie betrug an die hundert Meter, vielleicht sogar noch etwas mehr.

Es mußte die Faltenköpfigen eine ungeheure Mühe gekostet haben, den Turm und seine hier und dort sichtbaren Ebenbilder zu errichten. Zwangsläufig wurde Damona an den Bau der ägyptischen Pyramiden erinnert, bei dem auch ganze Heere von Arbeitssklaven zu Nutz und Frommen ihrer Herren beteiligt gewesen waren.

»Sieh dir die Stadt an, Damona King«, sagte Sothoth. »Ist sie nicht schön? Und würde es dir nicht Vergnügen bereiten, sie mit uns

gemeinsam zu beherrschen?«

Damona lächelte verkniffen.

»Ich bin trotzdem nicht in der Lage, meine Hexenkünste zu praktizieren«, erwiderte sie.

»Nein?« gab Sothoth langsam, fast schleppend zurück. »Nun, das wollen wir jetzt ein für allemal in Erfahrung bringen!«

Sofort im Anschluß an diese Worte stieß er ein paar scharfe Grunzlaute aus, die zweifellos an die Adresse der Faltenköpfigen gingen.

Und diese verstanden sofort.

Im Handumdrehen hatten sie Damona gepackt und hochgerissen.

»Nun zaubere oder stirb!«

Während Damona die hämischen Worte Sothoths hörte, hatte sie schon keinen festen Boden mehr unter den Füßen.

Die Faltenköpfigen stießen sie über das Geländer der Plattform, ließen sie los.

Damona fiel.

Rasend schnell sah sie den soeben noch so fernen Erdboden näherkommen.

Noch wenige Sekunden und dann…

Aus! dachte sie.

Es ist endgültig aus!

Ergeben schloß sie die Augen.

Und dann hörte sie auf einmal eine Stimme, eine Stimme, die sie kannte.

»Damona!«

Sie glaubte, ihren Ohren nicht trauen zu dürfen. Die Stimme, die sie da hörte, gehörte niemandem anders als ihrem Freund Mike Hunter.

Entgeistert riß sie die Augen wieder auf.

Und da sah sie ihn…

Schnell wie der Blitz schoß er auf sie zu, gezogen von zwei riesigen Vögeln, die ihn im Schlepptau hatten.

Kurz vor dem tödlichen Aufschlag waren Mike und seine gefiederten Begleiter heran.

Damona spürte einen schrecklichen Schmerz, als sich vier starke Krallen in den Stoff ihres Gewandes und ihre darunterliegenden Schultern bohrten.

Aber sie nahm diesen Schmerz mit einem lauten, jauchzenden Lachen hin.

Sie lebte!

***

Der Flug zur Kate Ygarrths war ein einziges Vergnügen. Mike fühlte sich so glücklich wie nie in seinem Leben. In buchstäblich letzter

Sekunde war es ihm gelungen, Damona zu retten.

Phlath, du alter Halunke, sagte er in Gedanken zu sich selbst, wenn du mir nicht die mörderischen Pläne deiner zoronischen Spießgesellen verraten hättest…

Er und Damona hatten sich so viel zu erzählen, daß die Stunden nur so dahinflogen. Viel schneller als er es in Erinnerung hatte, war das Tal des Magiers erreicht.

Fast neidisch blickte Ygarrth Damona an.

»Deine Hexenkräfte müssen gigantisch sein, Damona King. Wenn es dir sogar gelingt, die Magie einer ganzen Welt zum Erliegen zu bringen…«

Er lächelte. »Trotz dieser gigantischen Kräfte«, fuhr er fort, »muß ich dich jetzt töten!«

»Was?« Mike fuhr auf ihn los wie eine reißende Bestie.

Erst als ihm Ygarrth erklärt hatte, daß er Damona nicht wirklich töten, sondern lediglich in einen scheintoten Zustand versetzen wollte, um ihre latenten Hexenkräfte zu immobilisieren, beruhigte er sich wieder.

Ygarrth schritt zur Tat. Er flößte Damona einen Trank ein, der sie in eine Art Stasis verfallen ließ. Sie wirkte tatsächlich wie tot. Anschließend zog sich der Magier mit seiner Glaskugel in einen Nebenraum des Hauses zurück. Länger als eine Stunde blieb er dort, dann gesellte er sich wieder zu Mike.

»Das Tor zu eurer Welt steht offen«, sagte er einfach.

Mike glaubte es ihm.

Und er glaubte ihm auch, daß der totenähnliche Zustand Damonas so lange andauern mußte, bis sie Zynth verlassen hatten. Erst dann durfte er seiner Freundin das Gegenmittel verabreichen, das sie in die Welt der Lebenden zurückrufen würde.

Mike verabschiedete sich von Ygarrth, ließ sich und Damona dann von den beiden Harras zur Insel der Druiden bringen.

Und tatsächlich – dort war das Tor. Ein ganz schwaches, rötliches Flimmern lag in der Luft.

Damona auf den Armen tragend, schritt Mike durch das magische Tor hindurch.

Für eine Zeitspanne, die sich nicht in Sekunden oder Minuten messen ließ, war ihm, als würde er sich in Nichts auflösen. Er spürte seinen Körper nicht, hatte keinerlei Empfindungen irgendwelcher Art.

Aber diese Zeitspanne ging vorüber.

Als er sich seines Körpers wieder bewußt wurde, stand er auf einer Grasinsel im schottischen Hochmoor. Der gewohnte englische Nebel hüllte ihn ein, und es nieselte unentwegt vom Himmel.

Ja, er war wieder zu Hause.

Nicht eine Sekunde zögerte er, um Damona Ygarrths Gegentrank

einzuflößen.

Und fast sofort schlug Damona die Augen auf.

»Mike«, flüsterte sie, »wir haben es tatsächlich geschafft!«

Glücklich schloß Mike sie in seine Arme.

Sehr bald aber, darüber waren sich Mike und Damona einig, würden sie noch einmal nach Zynth zurückkehren müssen.

Das waren sie Mary-Ann Murchison und den anderen beiden Mädchen schuldig.

ENDE